

## Die benediktinische Restauration in Bayern seit 1830

Die Säkularisation, im besonderen die Aufhebung der Klöster, und die unter König Ludwig I. einsetzende monastische Restauration in Bayern sind Ereignisse von einer ungeheuren Dramatik und einer Breiten- und Tiefenwirkung, die weit über die damaligen, weißblauen Grenzpfähle ihre Kreise gezogen haben.

### I. Die Vernichtung der Klöster in der Säkularisation

Es sei keineswegs bestritten, daß dem bayerischen Kurfürsten und ersten König Max Josef I. in Maximilian Freiherr von Montgelas »in einem der kritischsten Augenblicke bayerischer Geschichte der fähigste Staatsmann zur Seite« stand, »der jemals die Geschichte Bayerns geleitet hat«<sup>1</sup>. Gleichfalls nicht zu leugnen ist aber, daß derselbe Montgelas der geschichtlichen Entwicklung, aber auch dem Wohl des Volkes, viel zuwenig Rechnung getragen hat und daß er ferner, angesteckt von der Aufklärung und Revolution und als Mitglied des Illuminatenordens<sup>2</sup>, von Haus aus antikirchlich eingestellt war und der Kirche in Deutschland, nicht bloß in Bayern, als Initiator der Säkularisation einen unübersehbaren Schaden zugefügt hat.

Das wird im Blick auf die Aufhebung der Klöster eindeutig klar und sei an drei Punkten herausgestellt:

1. Montgelas hat schon 1796 – er war damals am Hof seines Paten Max III. Josef in Zweibrücken – eine Denkschrift über die Aufhebung der Klöster ausgearbeitet<sup>3</sup>, also fünf Jahre vor dem Frieden von Lunéville. Er sah darin drei Stufen vor:

Stufe 1: Aufhebung der Niederlassungen der Bettelorden,

Stufe 2: Aufhebung der fundierten, aber nicht ständischen Klöster,

Stufe 3: Aufhebung der ständischen Klöster – sobald dafür eine Rechtshandhabe vorläge.

2. Montgelas (mit seiner Delegation) ist es gewesen, der in Regensburg starken Druck ausgeübt und erreicht hat, daß die Reichsdeputation in Regensburg die Aufhebung der Klöster überhaupt erst in ihre Verhandlungen einbezog und daß im Reichsdeputationshauptschluß (= RDHS) vom 25. Februar 1803 sämtliche Klöster, auch die länd- und reichsständischen, nicht bloß »mediatisiert«, d. h. der Oberhoheit des Landesherrn unterstellt, sondern völlig enteig-

1 Michael DOEBERL, Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. 2: Vom Westfälischen Frieden bis zum Tode König Maximilians I., München <sup>3</sup>1928, 389.

2 Der Illuminatenorden wurde 1776 von dem antijesuitisch eingestellten Freimaurer Adam Weishaupt, Professor für kanonisches Recht, in Ingolstadt gegründet. Montgelas studierte damals in Ingolstadt und war Schüler Weishaupts.

3 Falls sich Montgelas durch die von Kaiser Josef II. 1785/86 durchgeführte Teilsäkularisation angeregt oder ermutigt fühlen mochte, so ist zu bedenken, daß Josef II. mit dem säkularisierten Gut den Kirchenfonds aufgestockt hat, um neugeschaffene Seelsorgestellen (Pfarreien) zu dotieren.

net, »säkularisiert« werden konnten<sup>4</sup>. Die Durchführung der Säkularisation vollzog sich folgendermaßen: Es wurden die Mönche und Nonnen, von geringen Ausnahmen abgesehen, aus ihren bisherigen Klöstern vertrieben, die nunmehr zu Schlössern deklariert wurden<sup>5</sup>. Es ist keineswegs abwegig sich vorzustellen, daß ohne Montgelas' bestimmenden Einfluß unsere schönen Abteien von Zwiefalten und Wiblingen bis Weingarten und Weißenau heute noch bestehen könnten, allerdings mediatisiert bei Teilenteignung, was den Klöstern nur zum Vorteil gewesen wäre und sie auf ihre eigentlichen Aufgaben gewiesen hätte.

3. Es darf nicht übersehen werden, daß Montgelas schon 1802, also vor dem RDHS, zunächst die nichtständischen Klöster, allen voran die neun nichtständischen Klöster der Stadt München (5 Männer- und 4 Frauenklöster), aufheben ließ. Aber auch ständische Klöster außerhalb Münchens ließ er schon ab Sommer 1802 militärisch besetzen oder sonstwie deren Beschlagnahme in die Wege leiten<sup>6</sup>.

So wurde beispielsweise die Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg im September 1802 vom bayerischen Militär besetzt, und dies, obgleich vereinbart war, daß sämtliche Augsburger Klöster der damals noch freien Reichsstadt Augsburg zufallen sollten. In der ständischen Abtei Benediktbeuern erschien im Herbst 1802 die »Silberkommission«<sup>7</sup> und bald darauf, am 4. November 1802, ein Kommissär, der die »provisorische« Besitzergreifung vornahm; von ihm wurde der Abt »kriminalistisch behandelt« und seines Amtes entsetzt.

In der Reichsabtei Elchingen (bei Ulm) geschah ähnliches seit Ende November 1802. Mitte Dezember wurde dort schließlich von der neuen Administration das Vieh versteigert, am 9. Februar 1802 (vor dem RDHS!) vom Kommissär von Schilcher alles Geld aus dem Kloster fortgenommen und zuerst nach Ulm und dann nach München gebracht. Seit Anfang März 1803 – die Aktion war also längst vorbereitet – wurden fünf Tage lang Gebäude und Liegenschaften des Klosters verkauft und verpachtet. Die Mönche durften zunächst noch im Konventsgebäude bleiben.

In der Reichsabtei Ottobern kamen am 29. August 1802 – es war am Schutzengelfest – die bayerischen Kommissare und kündigten die provisorische Besitzergreifung durch das Militär an. Am 1. Dezember – immer noch 1802 – erschien dann ein Delegierter des

4 Die Klosteraufhebung wurde bei der Reichsdeputation in Regensburg erst durch die bayerischen Unterhändler zum Programmpunkt erhoben. Vgl. dazu Dietmar STUTZER, Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster, Rosenheim 1978, 70.

5 Einerseits sollte durch die Umbenennung in »Schloß« das Wort Kloster ausgemerzt bzw. säkularisiert werden, eine Taktik, die in unserer Zeit das Dritte Reich im großen Stil betrieb, andererseits wurden tatsächlich eine Reihe von Klöstern Eigentum bzw. Herrensitze des Adels, z. B. »Schloß« Obermarchtal (Thurn und Taxis), oder sie wurden staatlich verwaltete Schlösser (Herren-Chiemsee); Weingartens Prälatentrakt diente dem württembergischen König als Sommersitz.

6 Umfangreiches Material über Vorgeschichte und Vollzug der Säkularisation in Bayern bietet Alfons M. SCHEGLMANN, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 3 Bde., Regensburg 1903–1908, die hier aufgeführten Beispiele entnommen Bd. III/1; wertvolle Ergänzung und Bestätigung der Beurteilung der Säkularisation durch Scheglmann jüngst in der Münchener Dissertation von Sabine ARNDT-BAEREND, Die Klostersäkularisation in München 1802/03, München 1986. (Miscellanea Bavarica Monacensia 95). Hier wird dokumentiert, wie die Säkularisation in der Hauptstadt München seit Dezember 1801, also vor dem Reichsdeputationshauptschluß, vollzogen wurde. In München wurde die Taktik der Klosteraufhebung gewissermaßen erprobt, wie sie dann im ganzen Land praktiziert wurde. – Die Geschichte und Gesckicke aller bayerischen Benediktinerklöster, sowohl der untergegangenen, aufgehobenen wie auch der restaurierten oder später entstandenen stellt dar: Josef HEMMERLE, Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina 2), Ottobern 1970.

7 Die »Silberkommission« ging gewöhnlich der eigentlichen Aufhebungskommission voraus. Sie hatte alle Wertgegenstände, vor allem die kultischen, zu inventarisieren (Kelche, Monstranzen, Reliquiare usw.) bzw. zu beschlagnahmen.

kurfürstlichen Kommissärs in Kempten und überreichte dem Fürstabt von Ottobeuren das amtliche Besitznahmedekret mit allen sofortigen Folgen. Die Berufung des Abtes auf die Rechte und Pflichten gegenüber Kaiser und Reich wurden ignoriert.

Alle diese Aktionen Montgelas' und seiner Helfer waren in den ständischen Klöstern vor dem RDHS offenkundiges Unrecht und arteten nicht selten in gehässige Feindseligkeiten gegenüber der Kirche aus. Die Klöster waren also im bayerischen Herrschaftsgebiet schon vor dem RDHS völlig rechtlos.

Warum diese Eile des Ministers Montgelas? Wollte er via facti der totalen Säkularisation zum Durchbruch verhelfen? Die damalige verwirrte Situation ist heute kaum mehr zu verstehen. Es ging in der Zeit der Koalitionskriege angeblich ums Überleben, aber noch weit mehr um Machtgewinn. Montgelas hat u. a. Ulm, Ravensburg und Buchhorn (Friedrichshafen) mediatisiert, ebenso die Herrschaft Tettmang. 1809 annektierte er mit Hilfe der Franzosen Tirol und Vorarlberg, 1810 noch das Salzburger Territorium, Gebiete, die er 1815 wieder herausgeben mußte. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die meisten dieser Gebiete heute noch zu Bayern gehören würden, wären Bayerns Politiker und Beamte klüger und humaner mit Tirol umgegangen.

Die Klosteraufhebung wurde in ganz Bayern, wie Eberhard Weiß feststellt, »sehr radikal, mit einer deutlich klosterfeindlichen Einstellung durchgeführt, während etwa die evangelischen Nachbarkönigreiche von Württemberg, Baden, Hessen und Nassau mit Rücksicht auf ihre neugewonnenen katholischen Untertanen schonender und taktvoller umgingen«<sup>8</sup>.

Häufig wird die Brutalität, mit der man zu Werke ging, bezeugt. So wurde nach Pirmin Lindner OSB<sup>9</sup> der Tegernseer Abt Gregor Rottenkolber von zwei Kommissären zusammen mit zwei Konventualen wie ein Verbrecher nach Niederalteich abtransportiert, weil er »Staatsgut« verschleppt hätte. Volle sechs Monate wurde er dort gefangen gehalten.

Die Lügenkampagne bei der Säkularisation hätte selbst einem Göbbels Ehre gemacht. Es wurde nämlich propagandistisch im Land kolportiert, die Klöster seien an ihrer Aufhebung selber schuld gewesen, wie die letzte Äbtissin von St. Walburg in Eichstätt, Michaela Morasch 1806 in einem Brief an Abt Dominikus von Salzburg als Flüsterpropaganda berichtete<sup>10</sup>: »Der König (Max I.) habe keines aufgehoben, wo nicht zwei oder drei Teile überstimmten.« Ein Musterbeispiel gelenkter Flüsterpropaganda!

So wurde das Volk angelogen. Wie war es wirklich? In St. Walburg, so wußte die Äbtissin zu berichten, hatte der Kommissär Baron Gaisweiler aus Neuburg durch Gespräche mit jeder einzelnen Klosterfrau versucht, sie durch Bitten, Schmeicheleien oder Drohungen zum Austritt zu bewegen – ohne jeden Erfolg<sup>11</sup>. Ähnliches vollzog sich vielerorts.

Der Klöster, die aus disziplinären Gründen und mangelndem religiösen Geist der Aufhebung bedurften, waren wenige. Dazu gehörte etwa die Abtei Reichenbach/Opf. Nicht zu leugnen ist, daß sich manche Klöster zu ihrem Schaden zu sehr der Aufklärung öffneten; einige – wie Steingaden – waren schwer verschuldet. Aber aufs Ganze gesehen, waren die Klöster im süddeutschen Gebiet in gutem Stand, ja überwiegend Musterklöster.

Aufgehoben wurden im Raum des heutigen Bayern nach einer Erhebung von 1846 insgesamt 398 Klöster oder klösterliche Niederlassungen. Davon waren 315 Männerklöster und 83 Frauenklöster. Nur wenige Klöster(lein) blieben verschont. An aufgehobenen Benediktinerklöstern werden gezählt 66 Männer- und 11 Nonnenklöster. Die Klosterinsassen mußten das Kloster meist sofort oder zur Vermeidung von Aufsehen vor Tagesanbruch

8 Vgl. Max SPINDLER, Handbuch der Bayerischen Geschichte IV/1, München 1974, 41.

9 Vgl. SCHEGLMANN III/1, 787.

10 1836–1896. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Volksschule St. Walburg, o. O., o. J., S. 8.

11 Ebda.

verlassen. Einige Klöster wurden sog. »Zentralklöster«, Aussterbeklöster, in denen Klosterinsassen zuweilen, aus mehreren Klöstern zusammengefaßt, verbleiben durften. Je nach Umständen erhielten sie eine jährliche Pension in Höhe von 50–150 Gulden. Prioren und Äbte oder Pröpste bekamen mehr<sup>12</sup>.

Wie es zum brutalen Auftreten der mit Klosteraufhebungen betrauten Kommissären kam, ist für jeden leicht verständlich, der während des »Dritten Reiches« eine Klosteraufhebung mitgemacht hat<sup>13</sup>. Abgesehen von ihrer kirchenfeindlichen Einstellung kamen sie von vornherein mit schlechtem Gewissen und einer inneren Unsicherheit. Sie stießen sodann in den Klöstern gewöhnlich auf unverholenes Mißtrauen und inneren wie tätlichen Widerstand, soweit solcher überhaupt möglich war. All dies trieb sie in aggressive Haltung und forsches Auftreten. Von Haus aus waren Montgelas' Sendlinge seine Gesinnungsgenossen. Denn Karriere konnte unter Montgelas nur ein Beamter oder Jurist machen, der in Ingolstadt vom freimaurerischen Geist des dort lehrenden Adam Weishaupts infiltriert war.

Das Resultat des bayerischen Klostersturmes war beschämend, trostlos und katastrophal<sup>14</sup>. Da die Aktion allenthalben überstürzt und in Ermanglung von Fachkräften dilettantisch durchgeführt wurde mit dem Hauptziel, die Kirche zu schädigen, wurden früher hochangesehene Kulturzentren in kurzer Zeit zu verwahrlosten, ausgeraubten und heruntergekommenen Gebäudekomplexen. Was von den eigentlichen Wertgegenständen verkam, verschwand oder tatsächlich dem Staat zugutekam, entziet sich genauer Kenntnis. Wenn man aber etwa den Transport der Bücher und Archivalien unbeaufsichtigten Bauernknechten überließ, wie es genugsam der Fall war, ist es nicht von der Hand zu weisen, daß unersetzliche Verluste allein auf dieses Konto gehen<sup>15</sup>. Eine Reihe von alten Codices und Inkunabeln, die zum Teil sicher, zum Teil höchst wahrscheinlich aus alten Klosterbibliotheken in dunkle Kanäle geraten waren, wurden von der Münchener Staatsbibliothek, zunehmend etwa seit 1830, aus Privatbesitz erworben, allerdings um teures Geld. Fast abenteuerlich mutet darunter die Geschichte des Codex regularum des Benedikt von Aniane, geschrieben um 815, an. Josef von Görres entdeckte diesen großformatigen Codex, der noch heute den ursprünglichen Besitzervermerk der Abtei St. Maximin in Trier trägt, bei einem Trödler und erkannte Wert und Bedeutung dieses großartigen, dickleibigen Pergamentbandes. Er kaufte ihn deshalb, und aus dem Besitz seiner Erben erwarb ihn 1900/02 die Münchener Staatsbibliothek für 6000 Mark samt zusätzlichen Zinsen. (Heute würde er wohl zum Wahnsinnspreis von einigen Millionen gehandelt werden.)

Gemeinhin ist ja bekannt, daß Gebäude und Liegenschaften der aufgehobenen Klöster häufig zu Schleuderpreisen abgestoßen, von den Käufern zuweilen rücksichtslos ausgebeutet

12 Vgl. SCHEGLMANN III/1 passim, ferner ARNDT-BAEREND, Anhang Tabelle VI.

13 Zur Aufhebung der Abtei Münsterschwarzach vgl. Rainer KENGEL, Die Aufhebung der Abtei Münsterschwarzach, o. O., 1948. – Leider fehlen noch immer ausführliche Darstellungen von Klosteraufhebungen während des Dritten Reiches.

14 Stellt man der bayerischen Säkularisation etwa die kluge, auf das Wohl des Volkes bedachte Verwaltung der durch Herzog Ulrich von Württemberg in der Reformation (ab 1534) aufgehobenen Klöster gegenüber, die er zu Predigerseminarien umgestaltete und aus denen – abgesehen von den Kirchenmännern – viele hervorragende Männer hervorgingen, so kann Montgelas' Säkularisation nur eine unverantwortbare Mißwirtschaft genannt werden. Man wollte die Kirche schädigen, schädigte aber in schwerster Weise das Volk, und zwar religiös, kulturell, sozial und wirtschaftlich.

15 Wie viel klüger ging der Kanton St. Gallen vor, als er darauf bedacht war, die Stiftsbibliothek des dortigen Klosters intakt zu belassen und dadurch Kulturschätze zu erhalten, die in Bayern weithin verschleudert wurden durch das Zerreißen und Abtransportieren der Klosterbibliotheken. Daß das erhalten gebliebene Gut in der Münchener Staatsbibliothek gesammelt wurde, war gewiß ein Vorteil. Ob er die Verluste aufwiegt, bleibt zu bezweifeln.

und dem Verfall überlassen wurden, wenn sie nicht gar als Steinbrüche Verwendung fanden wie die Abteikirche von Mehrerau oder die Wessobrunner Klostergebäude samt Abteikirche<sup>16</sup>.

Trostlos war überhaupt das Schicksal der Klosterkirchen, soweit sie nicht zu Pfarrkirchen erklärt werden konnten. Gemäß staatlicher Anordnung mußten ja alle Kirchen und Kirchlein, die nicht als Pfarrkirchen Verwendung fanden, abgebrochen werden. Die Wieskirche bei Steingaden entging der Vernichtung nur dadurch, daß die Umwohner energisch für ihre Erhaltung eintraten und die Baulast übernahmen. Gerade was die Kirchen betraf, legten die Klosterstürmer ebenso viel Unverstand wie Kirchenfeindlichkeit und Vandalismus an den Tag. Die Episode der Rettung der um 1730 erbauten Zisterzienserkirche zu Fürstenfeld (Fürstenfeldbruck), »eine der machtvollsten Kirchen Bayerns« (Hugo Schnell), sei aus Alfons M. Scheglmann wörtlich festgehalten:

»Die prächtige Klosterkirche, deren bauliche Unterhaltung sie finanziell fürchteten und gesinnungstüchtig haßten, erklärten die Illuminaten nach ihrer auch anderswo an vielen Orten betätigten Gepflogenheit als baufällig. Sie sollte abgebrochen werden. Aber sie war gar so massiv gebaut, das Abbrechen hätte auch Geld gekostet. Nun wollte man sie mit Kanonen zusammenschießen. Im letzten Augenblick erschien der Posthalter Ludwig Weiß als Retter, wahrscheinlich dadurch, daß er es verstand, die Schritte des gerade in der Gegend jagenden Königs Max in das Gotteshaus zu lenken. Dieser, erstaunt über des Tempels Würde und Herrlichkeit, erklärte ihn als Hofkirche (»Landhofkirche«). Die Baufälligkeit war ihm dadurch benommen«<sup>17</sup>.

War Bayern schon durch die Ungunst der Zeit auf dem Bildungssektor bedenklich ins Hintertreffen geraten, so gestalteten sich die Auswirkungen der Säkularisation vollends katastrophal. Schon die Aufhebung des Jesuitenordens hatte seit 1773 empfindliche Lücken gerissen. In München sind beispielsweise schon seit 1606 im dortigen Jesuitenkolleg in der Neuhauserstraße insgesamt 900 Studierende am Lyzeum und Gymnasium nachweisbar. Für das damals kleine München bedeutete das geradezu eine Mammutschule. In Augsburg war in den Händen der Jesuiten das einzige katholische Gymnasium bei St. Salvator; als der Orden 1773 aufgehoben wurde, führten die sog. Ex-Jesuiten das Lyzeum samt dem Studienseminar St. Josef trotzdem weiter. Doch verlor Augsburg 1805 die Reichsunmittelbarkeit. Die 15 Klöster der Stadt wurden samt St. Ulrich und Afra Garnisonen oder sonstwie, zumeist für militärische Zwecke, in Anspruch genommen. 1807 wurden schließlich die Ex-Jesuiten aus Augsburg vertrieben und ihre Studienanstalten geschlossen. Katholiken war damit der Weg zu höherer Bildung genommen.

Bis zu einem gewissen Grad waren naturgemäß auch alle größeren Klöster, die über das Land verstreut waren, Zentren von Bildung und Kultur. Die Reichsabtei Ottobeuren beherbergte in ihren Mauern eine höhere Schule für 160 Knaben, die teilweise als Interne im Kloster wohnten. Für die feierliche Liturgie mit polyphonen Messen und Vespers hielt selbst die kleine Abtei Andechs Chorknaben, die im Kloster wohnten und unterrichtet wurden. Einer davon war Kaspar Ett, welcher der bedeutendste katholische Kirchenmusiker und Komponist des 19. Jahrhunderts werden sollte und als Chordirektor in St. Michael in München gewirkt hat († 1847). Wie neben der Musik auch die Natur- und Geisteswissenschaften, zumal auch Mathematik und Physik, gepflegt wurden, bedarf keiner Erwähnung. Vielleicht kann aber doch daran erinnert werden, daß die Chorherren von Rottenbuch auf dem Hohen Peißenberg

16 Aus Sorge, daß auch der Fürstentrakt und die restlichen Klostergebäude zugrundegehen könnten, hat der Münchener Historiker Prof. Johann Nepomuk Sepp 1861 das ganze Areal aufgekauft und dadurch den kunsthistorisch hervorragenden Fürstentrakt in Wessobrunn der Nachwelt gerettet.

17 SCHEGLMANN III/2, 79f.

vor über 200 Jahren die erste Wetterstation der Welt eingerichtet haben, die seitdem ununterbrochen weitergeführt wurde.

Kein Zweifel: Die Säkularisation hat in manchem die Forschung gedrosselt und das geistige Niveau zurückgeworfen. Die verheerenden Folgen auf dem geistig-kulturellen Gebiet wurden allerdings erst in der folgenden Generation so recht spürbar.

Eine unselige Frucht der Säkularisation war schließlich auch die Zerstörung der mit den Klöstern und ihrem Wirtschaftssystem verknüpften sozialen Strukturen. Hatte der Großteil der Umwohner eines großen Klosters dort irgendeine Anstellung oder einen Broterwerb, der in etwa die Existenz sicherte, so entfiel all dies mit einem Schlag. Daß Tausende im Land plötzlich ohne Arbeit und Verdienst waren, hatte man in den hohen Amtsstuben nicht vorausgesehen. Der Staat mußte in der Folgezeit gewissermaßen Schadensersatz leisten und zu eigenen sozialen Hilfsmaßnahmen greifen: Bayern wurde so zum ›Sozialstaat‹ und seine Regierung war gezwungen, auf diesem Gebiet bei den verachteten Mönchen in die Schule zu gehen und aus deren Erfahrung und Prinzipien zu lernen.

Reichlich spät begann König Max I. zu begreifen, was mit der totalen Säkularisation in Bayern angestellt worden war. Es war um 1820 gelegentlich einer abendlichen Hoftafel, bei der der Hofmeister (Prinzenerzieher) Georg Öttl, der spätere Bischof von Eichstätt, über die Klosterschule in St. Peter in Salzburg erzählte. Beeindruckt von den hohen Leistungen wandte sich der König zu Montgelas und sagte laut, so daß alle Anwesenden es hören konnten: »Aber Montgelas, wir sind Esel gewesen, daß wir so mit den Klöstern umgegangen.« Montgelas bemerkte dazu gegenüber Öttl am folgenden Tag: »Sie haben gestern durch ihre Erzählung den König ganz melancholisch gestimmt. Reden sie von diesen Sachen nicht mehr! Es ist dies Geschehenes und kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Man hat es nicht verstanden«<sup>18</sup>.

Übrigens ist zu beachten, daß im RDHS keineswegs die Aufhebung der Klöster angeordnet worden war. Lediglich die Befugnis dazu wurde gegeben. Alle deutschen Fürsten haben jedoch daraufhin die Klöster in ihren Territorien aufgehoben mit Ausnahme des österreichischen Kaisers, der sogar zwei vorderösterreichischen Konventen gelegentlich ihrer Vertreibung Zuflucht gewährte; er übergab den Mönchen von St. Blasien im Schwarzwald die 1782 aufgehobene Abtei St. Paul in Kärnten, den Wiblinger Mönchen das Kloster Tyniec bei Krakau, wo sie allerdings 1815 wiederum vertrieben wurden.

War nach diesem totalen Kahlschlag an eine Wiederbelebung von Klöstern in Bayern überhaupt noch zu denken? Ja, aber es war wie ein Wunder. Die Vorsehung erweckte Männer, die im Verein mit gleichgesinnten Helfern fast unüberwindliche Schwierigkeiten bezwangen und eine bewundernswerte Restauration in die Wege leiteten. Was die Restauration des Benediktinerordens in Bayern anlangt, so waren es drei große Gestalten, die den neuen Durchbruch schufen: König Ludwig I., der als der große Initiator und Wegbahner zu gelten hat, ferner ab 1900 Theodor Frhr. von Cramer-Klett und kurz zuvor, allerdings auf einer neuen Grundlage, der Beuroner Benediktiner P. Andreas Amrhein. Diesen drei Männern und ihrem Wirken haben wir uns nun zuzuwenden.

18 Magnus JOCHAM, Memoiren eines Obskuranten. Eine Selbstbiographie, hg. von P. Magnus SATTler, Kempten 1896, 734f.

## II. Das Restaurationswerk König Ludwigs I.

### 1. Der Weg vom französischen Offizier zum bayerischen König

Mit Recht nannte man König Ludwig I. den »teutschesten aller Fürsten«, und er war es auch, dazu genial, weitschauend und vielseitig<sup>19</sup>. Gerade in seinem Leben stehen vom ersten Tag seines Lebens an scharfe Kontraste. »Teutsch« war weder sein Geburtsort, nämlich das damals französische Straßburg, noch war sein Vater eigentlich deutsch, denn er stand als Kommandeur des elsässischen Regimentes in Straßburg in französischen Diensten und erklärte sich selbst als Franzosen. Dieser Max Josef von Zweibrücken-Birkenfeld, der spätere König Max I. von Bayern, war von Haus aus nicht für die Regierung bestimmt. Sein älterer Bruder war Herzog von Zweibrücken, aber er starb 1795. An seine Stelle als Pfalzgraf rückte nun der bisherige Oberst Max Josef; das Herzogtum war inzwischen in den kriegerischen Wirren untergegangen.

Geboren ist dessen Erstgeborener, der spätere König Ludwig I. von Bayern, am 25. August 1786, also am Fest des französischen Nationalheiligen, des Königs Ludwigs IX. von Frankreich. Darum erhielt er den Tauf- und Rufnamen Ludwig und als (ersten) Paten den König Ludwig XVI. Die feierliche Taufe fand am 14. September in (Alt-)St. Peter zu Straßburg statt. Der Pate aus Paris hatte dazu ein Bukett von herrlichen Edelsteinen und ein Oberstenpatent geschickt, mit dem ein Jahresgehalt von 20000 Gulden verbunden war. Eine militärische Laufbahn in französischen Diensten war ihm vorgezeichnet. Der militärischen Herkunft entsprechend wurde Ludwig hart, ja spartanisch erzogen. Das Schicksal tat ein übriges. Denn die Hinrichtung seines königlichen Paten 1793 muß den empfindsamen Knaben schwer getroffen haben, desgleichen die Beschießung der Mannheimer Residenz durch die Franzosen kurz vor Weihnachten 1794, wobei sich die Mutter im kalten Keller und auf der Flucht eine Erkältung zuzog, an deren Folgen sie 1796 starb.

Den Verlust der Mutter, dieser durchaus deutsch empfindenden Prinzessin Auguste Wilhelmine Maria von Hessen-Darmstadt, einer überaus feinsinnigen Frau, hat Ludwig nie ganz überwunden. Die Sehnsucht nach ihr findet Ausdruck in einem Gedicht, das er als reifer Mann schrieb; er spricht darin von ihr als »der besten (Mutter), die's gab, die unvergeßlich mir ist«. Von hier aus ist psychologisch vielleicht – allerdings nur zu einem Teil – seine ständige Suche nach dem Frauenideal zu verstehen, die sein Leben, allerdings auch irrlichternd, durchzieht.

Seine Mutter, eine tief religiöse Protestantin<sup>20</sup>, trug alle Sorge um des Knaben Erziehung. Bestimmend wurde für sie folgendes Erlebnis: sie hörte einmal in Mannheim eine Predigt des dortigen Hofpredigers Josef Anton Sambuga. Davon war sie so beeindruckt, daß sie diesen Geistlichen zum Erzieher ihres Sohnes haben wollte. In ihrem Testament vor ihrem frühen Tod gab sie deswegen als ihren letzten Willen kund, daß Sambuga Ludwigs Erzieher werden sollte.

Diese Entscheidung, die ihr Gatte respektierte, darf als eine gütige Fügung betrachtet werden. Denn Sambuga, Sohn eines eingewanderten Italieners, ab 1797 für sechs Jahre

19 An Biographien über Ludwig I. wurden (zusätzlich zu Archivstudien im Münchener Hauptstaatsarchiv) benützt: Johann Nepomuk SEPP, Ludwig Augustus, König von Bayern und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste, München <sup>2</sup>1903. – Hans REIDELBACH, Ludwig I. König von Bayern, mit besonderer Berücksichtigung seiner Kunstschöpfungen, in: Vaterländische Geschichte Bd. 1, München o. J. (bietet viele Daten und Details aus dem Leben Ludwigs). – Heinz GOLLWITZER, Ludwig I. von Bayern. Eine politische Biographie, München 1986.

20 In der damaligen Münchener Amtssprache wurden alle Angehörigen jedweden reformatorischen Bekenntnisses offiziell als Protestanten bezeichnet.

Ludwigs Religionslehrer und Erzieher, gewann das Vertrauen des elfjährigen Knaben, der schon ziemlich antiklerikal infiziert war und vermochte prägend auf seinen Schüler zu wirken, während der Einfluß und die Erziehungsarbeit des weltlichen Erziehers Josef von Kirschbaum ohne solchen Tiefgang blieb. Jedoch vermittelte dieser Lehrer Ludwig ein hohes Verständnis der Kunst.

Sambuga war sich bewußt, daß er einen künftigen Fürsten zu bilden und zu unterweisen hatte. Max Spindler charakterisierte Sambugas Erziehertätigkeit an Ludwig folgendermaßen: »Sambuga ging über die religiöse Unterweisung hinaus, lehrte den Knaben Abstand nehmen von seiner Umgebung und der Scheinwelt der Höfe und richtete vor ihm das Ideal eines selbständigen, aufgeklärten, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlichen, christlich-patriarchalischen Herrschers auf«<sup>21</sup>.

Für das gute Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling und für Ludwigs tiefe Dankbarkeit noch Jahre danach zeugt die Tatsache, daß sich der 29jährige Kronprinz im Juni 1815, als Sambuga in Nymphenburg starb und aufgebahrt wurde, von München aus dorthin begab und sich mit einem Kuß auf die Stirn des Toten von seinem Erzieher verabschiedete.

Ein nicht unbedeutendes Verdienst Sambugas war es schließlich, daß er den Kronprinzen seinem Freund, dem Ex-Jesuiten Professor Johann Michael Sailer in Landshut, empfahl, als sein bisheriger Schützling 1803 – gerade im Jahr der großen Säkularisation – auf die Universität ging. Sailer war Sambugas Freund und sollte noch tieferen Einfluß auf den Kronprinzen gewinnen, obwohl Ludwig nur drei Monate in Landshut weilte.

Sailer war Theologieprofessor, las aber auch ein Kolleg für Hörer aller Fakultäten und konnte einen Besuch und eine anhängliche Hörerschaft aufweisen wie etwa in unserer Zeit Romano Guardini in München. Sailer war damals geradezu das Idol der Studenten. Sie begleiteten ihn nach der Vorlesung nach Hause, indem sie paarweise in Prozession hinter ihm herschritten. Am Hause angekommen verabschiedete man sich mit gegenseitiger Verneigung. Solches Ehrengeläute erhielt nur Sailer, kein anderer Professor.

Sailer war den Studenten wie ein Vater. Sie konnten jederzeit zu ihm kommen, allein oder in Gruppen. Er war für sie da. Dem Kronprinzen gab er ein Sonderkolleg über die Kunst des Regierens und am Samstagnachmittag Schriftauslegung. Es konnte nicht anders sein, als daß Ludwig wie seine Mitstudenten der Faszination dieses einzigartigen Mannes erlag. Sailers Einfluß war so tiefgreifend, daß Ludwig später bekannte, er habe in Landshut begonnen, ein inneres Leben zu führen. Sailer blieb ihm zeitlebens Freund und Berater, ja auch des Königs Gewissen. Da der Vater dem Kronprinzen Ludwig zeitlebens fremd blieb, haben Sambuga und Sailer ihm gewissermaßen den Vater ersetzt.

Montgelas muß schon bald gewittert haben, daß ihm im Kronprinzen ein ernstzunehmender Rivale erstand. Möglicherweise versuchte er, ihn kaltzustellen. Er schickte nämlich den zwanzigjährigen Ludwig 1806 nach Paris – in die Höhle des Löwen. Doch der sonst so impulsive und leicht erregbare Mann hielt sich sehr zurück. Ludwig beteiligte sich in der Folge als Kommandierender an militärischen Operationen auf der Seite Napoleons. Um 1810 muß er sich Napoleons Antipathie zugezogen haben, da dieser den Ausspruch getan haben soll, er werde den jungen Bayern noch fusilieren lassen.

Zunehmend war Ludwig darüber verdrossen, daß eigentlich Montgelas anstatt seines Vaters regierte. Mit Montgelas' Kirchenpolitik konnte Ludwig keinesfalls einverstanden sein. Der Kronprinz ging diesbezüglich gelegentlich eigene Wege. Als beispielsweise das Land Salzburg (bis 1815) an Bayern kam, wurden die beiden Benediktinerstifte St. Peter in Salzburg und Michaelbeuern zwar nicht förmlich aufgehoben, aber durch das Verbot der Aufnahme

21 SPINDLER. – Vgl. die weniger günstige, wohl auch weniger gerechte Beurteilung Sambugas bei GOLLWITZER 92–94.



von Kandidaten auf den Aussterbeetat gesetzt. Da griff der Kronprinz, anscheinend gelegentlich eines Besuches, ein und hob das Verbot kurzerhand auf. Er schrieb noch Jahrzehnte später darüber an Abt Bonifaz Wimmer in St. Vincent/USA: »Daß ich bereits schon frühe Vorliebe für die Benediktiner, für diesen vorzüglich verdienten Orden um Religion und Wissenschaft zugleich, hatte, ist bekannt«<sup>22</sup>.

Daß der Kronprinz im Zusammenhang mit den Konkordatsverhandlungen mit Montgelas in offenen Konflikt geraten mußte, war vorauszusehen. Am 2. Februar 1817 war es dann soweit. Ludwig stürzte zusammen mit dem Minister von Zentner und dem Fürsten Wrede den allmächtigen Montgelas, der ein paar Ministerien bisher in seiner Hand gehabt hatte. Jetzt war der Weg für eine neue Verfassung frei, die auch auf kirchlichem Gebiet den neuen Verhältnissen Rechnung trug und auch die neueingegliederten Protestanten berücksichtigte.

Bayern war vor der territorialen Neuordnung, die 1815 ihren Abschluß fand, ein rein katholisches Land gewesen. Erst 1801 hatte beispielsweise in München der erste Protestant auf Veranlassung des Kurfürsten (bzw. Montgelas') das Bürgerrecht erhalten, und zwar gegen den Widerstand des Magistrats. Der Staat wachte dazumal allenthalben noch wie ein Zuchtmeister über die Ausübung der Religion. In München konnte es noch im ganzen 18. Jahrhundert geschehen, daß der Gendarm jemanden, der beim Angelusläuten nicht sogleich auf der Straße niederkniete und betete, zur Rechenschaft zog<sup>23</sup>.

In dem 1817 mit dem Heiligen Stuhl geschlossenen Konkordat wurde vor allem vereinbart, daß die bisherigen Bischofssitze, die ja gleichfalls in Gefahr gewesen waren, erhalten blieben und daß die Bischöfe samt ihrem Domkapitel vom Staat besoldet wurden – als Restitution für die Enteignung der Hochstifte. Bezüglich der Monasterien wurde »die Wiederherstellung einiger Klöster (aliquot monasteria) für Unterricht, Seelsorge und Krankenpflege« vorgesehen.

Die Formulierung »aliquot monasteria« war äußerst vage und unbestimmt gehalten<sup>24</sup>, und der Minister Armannsparg dachte im Traum nicht daran, mit einer Verwirklichung der Zusage ernst zu machen. Außerdem glaubten die Minister das Heft fest in der Hand zu haben. Den Kronprinzen hielten sie für unfähig zu regieren und fühlten sich sicher in ihrer Position. Damit war es mit dem Tod des Königs Max I. im Oktober 1825 augenblicklich aus.

Sieben Tage nach dem Tod des Vaters leistete Ludwig am 19. Oktober 1825 den Eid auf die Verfassung und sagte dazu: »Dasjenige, was der von Mir gesprochene Eid als König ... Mir auferlegt, zu erfüllen, habe ich den besten Willen.« Ludwig wußte, was auf ihn zukam. Er war auf sein hohes Amt vorbereitet wie kaum ein anderer Herrscher seiner Zeit und gedachte, es verantwortungsvoll anzugehen. Dank einer ausgezeichneten Allgemeinbildung und seiner trefflichen Charakter- und Geistesanlagen war er imstande, das Wohl von Volk und Land auf allen Gebieten tatkräftig zu fördern. Als Grundsäulen des Staatswohles erschienen ihm die Religion, die Kunst und die Wissenschaft, und er war entschlossen, mit allen Kräften auf diesem Fundament ein neues Bayern aufzubauen. So begann der Thronwechsel vor allem für

22 Willibald MATHÄSER, König Ludwig I. von Bayern und die Gründung der ersten bayerischen Benediktinerabtei in Nordamerika, in: SM OSB 43, 1925, 181.

23 Die Regierung Montgelas' und die Aufklärer überhaupt trugen allerdings dann Sorge dafür, daß die religiösen Betätigungen aus der Öffentlichkeit verschwanden. So wurden vor allem die Wallfahrten verboten. Dennoch war es noch zu Beginn unseres Jahrhunderts bei den alten Münchenern Brauch, daß sie morgens, wenn sie auf dem Weg zur Arbeit an der Mariensäule vorbeikamen, sich auf die um sie herumgeführten Kniebänke knieten und beteten. Lenin hat das während seines Münchener Studienaufenthalts (nach 1900) beobachtet und soll gesagt haben: »Das Schicksal Europas wird sich an der Mariensäule in München entscheiden«.

24 Der Ausdruck aliquot monasteria wäre sinngemäß zu übersetzen: »manche, verschiedene Klöster«. Eine präzisere Formulierung konnte wohl nicht ausgehandelt werden.

das Kabinett mit einer gewaltigen Überraschung. Bayern hatte jetzt tatsächlich einen König und einen, der wirklich zu regieren gesonnen und befähigt war.

## 2. König Ludwig als Restaurator der Klöster

Mit Ludwigs Thronbesteigung ging ein energisch-frischer Wind durch Münchens Ministerien und Amtsstuben. Der vermeintliche unfähige Herrscher begann sogleich mit einem großen Sparprogramm, um die zerrütteten Staatsfinanzen zu sanieren, und hatte schon bald greifbare Erfolge aufzuweisen. Sein großer Plan oder Traum aber war, München zum Kulturzentrum des Landes zu machen. Daher verlegte er schon 1826 die Universität des Landes, die in Landshut war, in die Hauptstadt, obgleich er erst 1835 mit einem Neubau beginnen konnte.

Zielsicher griff König Ludwig auch die Klosterrestauration auf. Noch in seinem ersten Regierungsjahr errichtete er eine eigene Sektion im Innenministerium unter dem Titel »Oberster Kirchen- und Schulrat«. Das war der Vorläufer des Kultusministeriums. Der liberale Innenminister mußte zusehen, wie ihm durch diese Neuerung die Kompetenz in einer Sache aus der Hand genommen wurde, wo er bisher mit seiner Verschleppungstaktik erfolgreich operiert hatte. Zum Vorstand der neuen Sektion berief der König einen Freund und ehemaligen Studiengenossen in Landshut, Eduard von Schenk, der dann zu gegebener Zeit auch das Innenministerium erhalten sollte. Schenk wurde schon bald des Königs treuester Helfer in Sachen Klostererneuerung, allerdings zunächst noch behindert durch Armannsparg, vielleicht auch durch anfängliches eigenes Widerstreben.

Freilich sah man von dem, was sich hier im Stillen anbahnte, nach außen nichts. Kirchlich gesinnte Kreise erwarteten sehlichst die Wiederbelebung von Klöstern, sahen sich aber immer wieder enttäuscht und zweifelten am guten Willen des Königs: P. Placidus Braun von St. Ulrich und Afra in Augsburg klagte gegenüber dem Bischof Thomas Gregor Ziegler von Linz, einem ehemaligen Benediktiner von Wiblingen, am 28. Dezember 1828: »Mit dem Errichten einiger Klöster will es in unserem Königreich nicht vorangehen. Es fehlt an Fonds und niemand hilft. In Augsburg hat man zwei Frauenklöster wieder erstehen lassen, aber niemand will Beiträge liefern zu ihrer Ernährung. Metten sollte erstehen. Aber ohne hinlängliche Gebäude, ohne Fond. Von Ottobeuren ist alles still. Der Plan mit St. Stephan wird ebenso zunichte werden. Nolite confidere in principibus«<sup>25</sup>! Etwas später schrieb derselbe P. Placidus: »Der König scheint Klöster zu wollen, die Liberalen wollen keine und werden dem Entstehen derselben feierlich widersprechen«<sup>26</sup>.

Ein Hoffnungsschimmer mochte es für P. Placidus Braun sein, daß in Augsburg am 19. September 1828 die Klöster Maria Stern (Franziskanerinnen) und St. Ursula (Dominikanerinnen) wiedererrichtet wurden, was nach Schenks Bericht an den König alle Katholiken Augsburgs mit Freude erfüllt habe und auch von den Protestanten gebilligt werde<sup>27</sup>. Hier handelte es sich allerdings um Aussterbeklöster, die noch nicht veräußert waren und in denen die alten Klosterfrauen noch lebten.

Johann Michael Sailer vor allem ermahnte den König mehrfach, Klöster wiedererstehen zu lassen. Er wies darauf hin, daß andernfalls Gefahr bestehe, daß der König der Exkommuni-

25 P. Placidus SÄTTLER, Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch König Ludwig I. von Bayern, Bd. 1: Die Restaurationsarbeit in der Zeit Eduard von Schenks (SM OSB Ergh. 7), München 1931, 106; es verdient Beachtung, daß Braun schon 1828 von den Projekten Metten und St. Stephan in Augsburg sowie Ottobeuren spricht, Projekte, die ja bald, und zwar als erste in Angriff genommen werden sollten, während in halbamtlichen Verlautbarungen in den folgenden Jahren meist andere Orte ventiliert wurden.

26 Ebda.

27 SÄTTLER 106 Anm. 1.

nikation verfallte, da Bayern Kirchengut geraubt und sich im Konkordat zur Restitution verpflichtet habe.

Ohne großes Aufsehen ging indes die Wiederbelebung des Kapuzinerordens vor sich. Es lebten ja noch einige Mitglieder in ihren säkularisierten kleinen Klöstern. Der König berief sie schon 1827 erneut, und zwar als Seelsorgeorden – im Einklang mit dem Konkordat, wogegen die liberalen Kabinettsmitglieder und die Abgeordnetenversammlung keinen Einspruch erheben konnten. Die Franziskaner wollte der König wieder haben, und zwar aus Dankbarkeit. Hatte sich doch der Franziskaner Wilhelm von Ockham in München im Kampf Kaiser Ludwigs von Bayern mit dem Papst nachdrücklich auf die Seite des Kaisers gestellt.

Als Krankenschwestern berief Ludwig 1832 Vinzentinerinnen aus Straßburg. Wie sehr Ludwig das Ideal der Barmherzigen Schwestern erfaßt hatte, und es ihm keineswegs um bloße Krankenpflegerinnen ging, dokumentiert sein 1844 in »Sion« veröffentlichtes Gedicht auf die Barmherzigen Schwestern, das folgendermaßen anhebt: »Engel, die im irdischen Gefilde/Nur allein dem Wohl der Menschen leben,/Güte sind sie, sie sind Liebe, Milde,/Haben sich den Leidenden gegeben<sup>28</sup>.«

Entschieden lehnte der Monarch Jesuiten ab: »Nie war ich für Jesuiten, obgleich mein sehr verehrter Lehrer Sambuga sich zu ihnen neigte; ich kenne die Geschichte zu gut, und offen sind gegen alle Seiten meine Augen, ich bin wachsam«, schrieb er in einem Brief an Schenk. Die »Ordenspolitik« der Jesuiten war dem König verdächtig, ebenso ihr angeblich mangelnder Patriotismus. Sehr bedauerte Ludwig, daß junge bayerische Theologen als Germaniker im Collegium Romanum in Rom studierten, wo Jesuiten ihre Lehrer waren. Der König konnte das nicht unterbinden, gab aber Anweisungen, man solle jedem abraten, dort seine Studien zu machen. Ob Ludwig nicht zu sehr dem Schlagwort Jesuitismus, das damals in der Jesuiten-kampagne kursierte, erlegen ist? Auch die Redemptoristen lehnte der König ab. Unter dem Minister Abel wurden sie später als Wallfahrtspriester nach Altötting berufen, aber darauf beschränkt. Hingegen wurden die Augustiner-Eremiten in Münsterstadt und Würzburg in diesen ihren Klöstern wieder neu belebt, wo sie zuvor aussterben sollten<sup>29</sup>.

Nicht zu übersehen ist, daß Ludwig die Klosterrestauration völlig aus dem Blickwinkel seines monarchischen Staatskirchentum anging. So wollte er genau wie andere Herrscher vor ihm und sein Minister Armansperg nur »beschränkte«, also zeitliche, Gelübde in den Klöstern. Erst ab 40 Jahren und von Ordenspriestern sollten ewige Gelübde abgelegt werden dürfen.

Was die Wiedereröffnung von Benediktinerklöstern betraf, so erhoben sich hier fast unüberwindliche Schwierigkeiten: Wo waren unter tragbaren Bedingungen entsprechende Gebäulichkeiten zu bekommen, in der eine Klostersgemeinschaft leben und den Bildungsauftrag einer höheren Schule mit Internat ausführen konnte, die also die nötigen Schul- und Internatsgebäude einschlossen? Wo sollten die Geldmittel oder sonstigen Subsistenzmittel, also Einnahmequellen, letztlich eine Dotation in einer Kapitalanlage oder eine andere Ausgangsgrundlage beschafft werden? Und die letzte Frage: Woher waren wieder Mönche zu bekommen?

Als wieder zu besiedelnde der aufgehobenen Klöster fielen – soweit nach außen bekannt

28 Text aller sieben Strophen bei SATTLER 177.

29 Es konnte hier nur ein summarischer Überblick gegeben werden. Zu erwähnen wäre vor allem auch die Neugründung der Armen Schulschwestern durch Karoline Gerhardinger (Sr. M. Theresia von Jesus, 1986 seliggesprochen). König Ludwig genehmigte sie 1833. Die Genossenschaft verbreitete sich in wenigen Jahrzehnten in ganz Deutschland, England und den USA. – Schon 1827 wurde auch das Franziskanerinnenkloster in Dillingen wiederbelebt, das 1853 im württembergischen Oggelshausen bei Ehingen/Donau eine Filiale errichtete, die dann 1860 als neues Mutterhaus im Dominikanerinnenkloster in Siefen eine rasche Blüte erleben sollte.

wurde – in die engere Wahl: Scheyern, Ettal, das Schottenkloster in Regensburg (das noch von schottischen Mönchen bewohnt war), Ensdorf, Weltenburg, Speyer und Michelsfeld. Der Augsburger Bischof Ignatius Albert von Riegg, ein gebürtiger Landsberger, plädierte für Wessobrunn, offensichtlich aus Lokalpatriotismus, denn Wessobrunn hatte ja bis 1803, also bis vor kurzem, Landsbergs Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt als inkorporierte Pfarrei innegehabt. Johann Michael Sailer schlug die Gründung eines Zentralklosters jesuitischen Musters vor, von dem andere abhängig sein sollten.

Da zeichnete sich unversehens eine Lösung ab: Geradezu wie ein *Deus ex machina* trat ein Freund König Ludwigs 1826 in Erscheinung, ein Herr Johann von Pronath, derzeitiger Besitzer des Klosters Metten, der das alte Klostergebäude aufgekauft und restauriert hatte mit der Absicht, es womöglich für klösterliche Zwecke zu erhalten. Er bot nun das Konventsgebäude (ohne weitere Gebäudeteile) dem König unentgeltlich für die Neubesiedlung an, und der Landesherr entschied, das erste neu zu errichtende Kloster solle Metten sein<sup>30</sup>.

Nun blieb noch die schwierige Frage des Personals<sup>31</sup>. 1827 konnten in Bayern noch 293 ehemalige Benediktiner erfaßt werden. Davon erklärten sich auf eine Anfrage durch das jeweilige Ordinariat ganze elf Exbenediktiner vorbehaltlos zum Wiedereintritt bereit, die größere Anzahl zum Eintritt in ihr einstiges Kloster, da sich die Benediktiner gemäß der Stabilität nur an ihr eigenes Kloster gebunden fühlten. (Übrigens traten nachträglich bis 1841 weitere Exbenediktiner ein.)

Die Regierung des Unterdonaukreises faßte das Ergebnis der Erhebungen von 1827 folgendermaßen zusammen: »Bei Wiederherstellung des Benediktinerordens ist auf dessen noch lebende Mitglieder nicht zu rechnen. Die meisten sind alt und gebrechlich, haben sich an eigenen Haushalt gewöhnt, haben die Versorgung von Angehörigen übernommen oder stehen als Professoren, Pfarrer, in amtlichen Verhältnissen, worin sie für Seelsorge und Schule mehr als im Kloster leisten zu können glauben«<sup>32</sup>. Das war eine richtige Beurteilung der damaligen Situation.

Für die früheren Mönche stellte sich selbstverständlich auch die Frage, ob sie ihrem Gewissen nach zum Wiedereintritt verpflichtet waren. Eine diesbezügliche Anfrage an den Nuntius in München wurde dahin beantwortet: nicht verpflichtet, aber dringend angeraten. Die Stimmung, die Vorbehalte und Bedenken der Exbenediktiner faßte der gelehrte und begeisterte P. Placidus Braun von St. Ulrich und Afra in Augsburg in die Worte: »Diese Anhänglichkeit an meinen Orden macht mich nicht nur geneigt, in einen klösterlichen Verband zu treten, sondern regt mich an, wenn ich je als ein Mann von 71 Jahren noch etwas soll leisten können, keine Mühe, keine Arbeit und keine Last zu scheuen und meine noch wenigen Lebensstage zu opfern. Dabei erwarte ich aber Klöster, die a) hinlänglich fundiert, b) nach dem Geist und der Regel des hl. Benedikt wohl geordnet und diszipliniert, c) von allem äußeren Einfluß auf innerliche Verfassung, Aufnahme, Profession, Wahl der Oberen, Studien und Lehrart vollkommen unabhängig sind, weil nur so die neuen Individuen zum Besten der Religion, der Erziehung und des Staates wieder wirksam und heilbringend sein können. Beim Aufleben einiger Klöster wünsche ich nichts Sehnllicheres, als daß mein vielfältiges Bestreben

30 Zur Geschichte Mettens und seiner Restauration vgl. Wilhelm FINK, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation. Eine Jubiläumsschrift 1684–1934 (SM OSB Ergh. 9), München 1934, 325–332; vgl. HEMMERLE 143–148. – Angelus STURM, Die Wiedererrichtung der Abtei Metten (1826–1837), in: Alt und Jung Metten 46, 1979/80, 151–174 (Ndr. der Jubiläumsnummer 1930). – Karl BOSL, Die Wiedererrichtung der Benediktinerabtei Metten 1830 durch die Initiative König Ludwigs I. von Bayern und Bischof Johann Michael Sailers im Geiste der romantisch-christlich-humanistischen Erneuerung im bayerischen Vormärz, in: Alt und Jung Metten 47, 1980/81, 155–169 und 48, 1981/82, 8–31.

31 Vgl. SÄTTLER 40–69.

32 SÄTTLER 40f.

für die Wiederherstellung des Klosters St. Ulrich und Afra durch S. Majestät bei gegenwärtig günstigem Zeitpunkte huldvoll verwirklicht werde«<sup>33</sup>.

Die Erfahrungen der aus ihren Klöstern Vertriebenen waren zu bitter, als daß sie ihren Argwohn beiseite schieben konnten. Unvergesslich mochte ihnen allen das Geschick des Wiblinger Konventes sein, für dessen Fortbestand ihr Mitbruder P. Gregor Thomas Ziegler, damals Theologieprofessor in Wien, später Bischof von Linz, sich bei Kaiser Franz eingesetzt und erreicht hatte, daß der Konvent 1809 die Abtei Tyniec bei Krakau zugewiesen erhielt; aber er wurde 1815 auch dort vertrieben.

Und wenn die säkularisierten Benediktiner auf ihr Alter und teilweise mangelhafte Gesundheit hinwiesen, ist das in vielen Fällen völlig zu Recht geschehen. Denn die Menschen waren damals, zumal jene, die die schweren Hungers- und Notzeiten durchgemacht hatten, schneller alt, verbraucht und krank als heute. Selbst ein Goethe wurde bei seinem 50. Geburtstag als »der edle Greis« apostrophiert. Die jüngsten der Säkularisierten waren im Jahr 1827 wenigstens 50 bis 52 Jahre alt. Diese waren übrigens äußerst wenige, denn die Aufnahme in die Klöster war in den letzten Jahren vor der Säkularisation zum Teil von den Klöstern selbst der unsicheren Verhältnisse wegen gedrosselt worden. Außerdem waren diese Jahrgänge bei der Säkularisation noch zu wenig im klösterlichen Leben verwurzelt gewesen, als daß sie jetzt, auf sich gestellt, eine erspriessliche Aufbauarbeit in einem neu zu belebenden Kloster hätten leisten können. Die älteren aber hatten großenteils selbst bei bestem Willen weder die geistige noch die erforderliche physische Kraft für solch große Aufgaben. Um es deutlich zu sagen: Ein Restaurationskloster konnte nun einmal kein Altersheim sein. Man sollte diesbezüglich schon bald mit alten Klosterfrauen ernüchternde Erfahrungen machen. Es brauchte vollwertige Kräfte. Würden sie kommen?

In Metten also wollte man einen Anfang wagen, der König wollte es so. Herr von Pronath schenkte das Konventgebäude, in dem zunächst für sieben Mönche Platz geschaffen wurde. Zwei Alt-Benediktiner meldeten sich zum Eintritt, der bisherige Stadtpfarrer Ildefons Nebauer von Deggendorf, Konventuale von Andechs, sodann P. Romuald Raith, Pfarrer in Oberwinkling bei Bogen.

Die allgemeines Aufsehen erregende Wiedereröffnung Mettens wurde festgesetzt auf den Pfingstdienstag, 1. Juni 1830. Bischof Sailer hielt feierliches Pontifikalamt, die beiden Patres erneuerten ihre Gelübde; Nebauer wurde als vorläufiger Prior eingesetzt. Die Staatsregierung war vertreten durch den Regierungspräsidenten Josef Frh. von Mulzer. An der Feier nahmen bereits 5 neue Kandidaten teil: 2 Priester, 2 Priesternovizen und ein Brüderekandidat. Ein verheißungsvoller Beginn, aber damit war das neubezogene Kloster schon voll. Und die Armut war so groß, daß der neue Konvent nicht einmal das Festessen bezahlen konnte. Da sprang hilfsbereit von Pronath ein. Selbstverständlich fehlte in den folgenden Monaten nicht mißtönige Begleitmusik, auch seitens der Regierung: Erschwerung des Eintritts und ähnliches mehr. Schließlich dachte der König in den folgenden Jahren daran, Metten zugunsten einer anderen Neugründung, nämlich St. Stephans in Augsburg, in seiner Selbständigkeit zu beschneiden. Dank der Fürsprache des beim König geschätzten Ex-Benediktiners Amand Höcker (Oberaltaich) verstand sich jedoch der Monarch zu einer Änderung, wenn Metten eine Lateinschule aufmache. Das geschah 1832.

Eigenartigerweise brachte diese für das Kloster problematische Entscheidung des Jahres 1832, da es sehr mangelhaft dotiert mit seiner Existenz rang, eine Wende. Es traten nämlich jetzt vier tüchtige Priester ein, von denen drei Bedeutendes leisten sollten: Anton Leiß, der als P. Rupert Prior und später erster Abt von Scheyern wurde, weiter Sebastian Wimmer, P. Bonifaz Wimmer, der spätere Gründerabt von St. Vincent/USA und Leonhard Scherr, der

als P. Gregor Prior 1837 und 1840 erster Abt von Metten und 1856 Erzbischof von München wurde.

Die 1832 mit zwei Klassen begonnene Lateinschule scheint eine Unterbrechung erfahren zu haben. Auf neuen Wunsch des Königs wurde sie 1837 wieder eröffnet. Metten wurde darauf als selbständiges Kloster belassen und zur Abtei erhoben, allerdings noch ohne Abt, da die Zukunft noch nicht genügend gesichert schien. Als Prior wurde jetzt vom König offiziell eingesetzt P. Gregor Scherr. Ludwig ernannte ihn drei Jahre später zum ersten Abt des Klosters, Max II. 1856 zum Erzbischof von München. 1847 hat Metten das vom Kloster getragene Gymnasium eröffnet, das bis heute floriert (abgesehen von der zeitbedingten Unterbrechung in den Jahren 1939–46), eine Schule samt Internat (Seminar), die in echt benediktinischem Geist eine Elite von Akademikern, Beamten und Priestern herangebildet hat.

Metten bedeutete einen Durchbruch, die Überwindung der Säkularisation in Bayern. Mit der Wiederherstellung dieses einen Klosters aber konnte sich der König nicht zufrieden geben, da er es ernst nahm mit der Verantwortung für das Volkswohl. Denn die Aufhebung des Jesuitenordens samt der nachfolgenden Säkularisation hatte, wie schon dargetan, mancherorts einen erschreckenden Bildungsnotstand heraufbeschworen. Am schlimmsten waren die Katholiken Augsburgs davon betroffen. Sie hatten nämlich im Zuge der Säkularisation ihr katholisches Gymnasium am Jesuitenkolleg St. Salvator 1807 verloren. Die »Ex-Jesuiten« hatten es samt dem Lyzeum und dem Studienseminar St. Josef trotz der Aufhebung ihres Ordens bis dahin weitergeführt. Nun waren diese Studienanstalten dem Volk und den Bürgern genommen. Augsburg im 16. Jahrhundert noch die zweite Stadt der Welt nach Rom, bis 1805 freie Reichsstadt, immer noch ein höchst bedeutsames Kulturzentrum, die Stadt vornehmer Patrizier wie vielleicht kaum eine andere in Deutschland, war nach der Mediatisierung und nach der Verjagung der Ordensleute innerhalb von zehn Jahren zu einer provinziellen Garnisonsstadt herabgesunken, da die größeren Klosterkomplexe restlos in Kasernen oder Militärdepots umfunktioniert und umgewandelt worden waren. Geblieben waren noch angesehene Patrizierfamilien und die großartigen Baudenkmäler als klagende Zeugen einer großen Vergangenheit.

Das protestantische Gymnasium St. Anna wurde nach 1807 von der Regierung als überkonfessionelles Königliches Gymnasium zusammengefaßt. Es erhielt einen katholischen Konrektor und katholischen Religionsunterricht für katholische Schüler. Doch mit dieser Regelung waren weder die Protestanten und noch weniger die Katholiken zufrieden. Infolgedessen ging man 1828 daran, wiederum eine katholische Studienanstalt zu errichten und Weltgeistlichen zu übertragen. Da richtete am 1. August 1828 die katholische Bürgerschaft Augsburgs eine Petition an die Regierung des oberen Donaukreises, es möchte in Augsburg ein Benediktinerkloster errichtet und diesem die neue Studienanstalt übertragen werden. Um allen Widerstand an höherer Stelle zu brechen, hatte man sich an Bischof Sailer um Vermittlung beim König gewandt. Im Zusammenwirken mit dem neuen Innenminister Eduard von Schenk und dem Regierungspräsidenten Ludwig Fürst von Öttingen-Wallerstein konnte König Ludwig dem Plan nähertreten, »bei St. Stephan«, d. h. in den Gebäuden des ehemaligen Damenstifts St. Stephan, eine Benediktinerabtei samt einem Gymnasium zu errichten. Zum Gymnasium sollte auch noch ein unvollständiges Lyzeum, philosophische Hochschule, kommen. Die Klostergebäude waren zwar als Monturmagazin in Gebrauch, doch sie wurden für den neuen Zweck freigemacht, während die altherwürdige Abtei St. Ulrich und Afra, die für die neue Bestimmung prädestiniert gewesen wäre, nicht mehr in Frage kommen konnte, da sie Kaserne geworden war.

Eine Abtei, die ein Gymnasium aufbauen und übernehmen sollte, wurde also in Augsburg als dringendes Erfordernis angesehen. Doch da faßte der König einen neuen Gedanken, den

Gedanken an ein Zentralkloster, wie es Sailer einst vorgeschlagen hatte. In Scheyern sollte es errichtet werden, dem einstigen Stammsitz der Schyren<sup>34</sup>. Augsburg, Metten und Ottobeuren sollten abhängige Priorate dieses Mutterklosters werden. Soweit war das Projekt 1834 gediehen.

Der König ernannte mittlerweile auch den neuen Abt für das Mutterkloster, nämlich den Ex-Benediktiner Barnabas Huber, der mit drei anderen Mitbrüdern noch in Ottobeuren, einem Aussterbekloster, lebte. Auch Bischof Riegg von Augsburg (1824–1836) wurde in die Angelegenheit eingeschaltet. Nach reiflicher Erwägung änderte aber der König den Plan: St. Stephan in Augsburg sollte das Mutterkloster werden<sup>35</sup>, dem die anderen Klöster zugeschlagen werden sollten. Da man aber für das Gymnasium Lehrer, für das Kloster Mönche brauchte, verfiel der König auf den Gedanken, Mönche mit Lehrbefähigung in Österreich und dann auch in der Schweiz für den Anfang auszuleihen und anzuwerben.

Das urbenediktinische Bayern, die *Bavaria benedictina*, mußte also im Ausland um Mönche betteln, um das Kloster und die Schule in Augsburg eröffnen zu können. Indes hatte König Ludwig wenig Hemmungen, denn Kaiser Franz von Österreich war sein Schwager. In einem sehr freundlichen Schreiben erklärte sich der Kaiser auf Anfrage Ludwigs gern zur Aushilfe bereit und ermächtigte Bischof Riegg und Abt Huber, die österreichischen Klostervorstände diesbezüglich anzugehen. Gleichzeitig wurden durch die kaiserliche Kanzlei über die Landespräsidenten die Klöster der Donaumonarchie verständigt. Abt Huber hatte ein Schreiben an die österreichischen Stifte verfaßt und durch Bischof Ziegler von Linz, dem schon erwähnten ehemaligen Wiblinger Benediktiner, den Klöstern zustellen lassen. Die Antwort aus den Stiften war allerdings nicht sehr ermutigend, etwa nach der Formel »I'll do my best«. Da traten neue hindernde Umstände ein: Kaiser Franz I. starb plötzlich am 2. März 1835.

Ferner schien es eigentlich sinnlos, wenn ein lediglich vom König ernannter Abt in die österreichischen Klöster kam. Infolgedessen mußte der Auserwählte zum Abt geweiht werden. Das tat Bischof Riegg am Ostermontag, 20. April 1835, wohlgermerkt ohne jeden Kontakt mit Rom in dieser Sache<sup>36</sup>. Statt des damals erforderlichen päpstlichen Breves verlas man daher vor der Weihe das königliche Ernennungsdekret. Die Weihe fand in katholisch Heilig Kreuz (in Augsburg) statt, weil die Kirche in St. Stephan zu klein war und Heilig Kreuz auch die erforderlichen Paramente besaß, die anscheinend sonst nirgends mehr aufzutreiben waren.

Nach Ausfertigung der nötigen Briefe und einer Audienz beim König machten sich Bischof Riegg und der neue Abt per Extrapost auf die Österreich-Reise samt dem bischöflichen Sekretär. Zwei Bedienstete saßen auf dem Bock der Kutsche. Sie seien aber nie naß geworden. Über Altötting und Passau ging es nach Linz. Bischof Ziegler bot sich als hilfreichen Vermittler an. Für das Reiseprogramm für Österreich und Schweiz waren vom

34 Die Grafen von Scheyern (Schyren) sind die Vorfahren der Wittelsbacher, die ab 1115 in Oberwittelsbach bei Aichach ihre neue Stammburg bezogen, wo sie verkehrstechnisch weit günstiger lagen und das wichtige Straßennetz um Aichach kontrollieren konnten. In Scheyern stifteten sie 1123 ein Benediktinerkloster.

35 Vgl. HEMMERLE 44f. – Theodor ROLLE, Die Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg, Sondernummer der Stephanica 1985. Hier ist die gesamte Gründungsgeschichte von St. Stephan quellenmäßig erschlossen. Der hier vorliegende Bericht fußt auf diesem hervorragenden Werk.

36 Die Einsetzung eines Abtes bedurfte damals stets der direkten Bestätigung durch den Hl. Stuhl, der für die Weihe ein Mandatum Apostolicum ausstellte; dieses wurde zu Beginn der Abtsbenediktion feierlich verlesen. Das eigenmächtige Vorgehen des bayerischen Königs bei der Ernennung des Abtes Barnabas Huber war ein schwerer Mißgriff und eine Verletzung des Konkordates. Papst Gregor XVI. war davon tief betroffen, ließ es aber nicht zu einem Zerwürfnis kommen. Schwer verständlich ist es, daß Bischof Riegg anscheinend bedenkenlos mittat; lediglich vier Tage vor der anberaumten Abtsbenediktion wandte er sich schriftlich an den Nuntius in München.

König 60 Tage zu je 50 Gulden, also insgesamt 3000 Gulden veranschlagt. Sie reichten nicht aus, denn Wien arbeitete sehr schleppend. Mehrmals schien das Projekt zu scheitern.

Indes zeigte sich der neue Kaiser, Franz Ferdinand, am Vorhaben des bayerischen Königs interessiert und bot gern Hilfeleistung. Da er die Verhältnisse in Österreichs Klöstern genau kannte, vermochte er den bayerischen Abgesandten die Prälaten und Klöster zu benennen, wo Hilfe zu erwarten war.

Schon im Schottenstift in Wien gelang es, zwei geeignete Konventualen zu gewinnen. Die Reise führte dann »in rumpeliger Postkutsche und auf staubigen Straßen von früh morgens bis in die sinkende Nacht hinein«<sup>37</sup> nach Raigern bei Brünn (Mähren), wo sich Dr. P. Benedikt Richter, Rektor des Brünner Gymnasiums, ein überaus gelehrter und angesehener Mann, für Augsburg bereit erklärte, der dann in Augsburg vollends Karriere machen sollte. In Melk wurden zwei Patres gewonnen, in Seitenstetten sogar drei. In Michaelbeuren erinnerte man sich dankbar daran, daß seinerzeit der Kronprinz Ludwig das Kloster vor der Aufhebung bewahrt hatte, und sagte ihm trotz des kleinen Konventes einen jungen Pater zu. Als Endergebnis der Österreich-Reise konnte verbucht werden, daß man insgesamt 19 Patres mit Lehrbefähigung für St. Stephan gewonnen hatte, darunter einen qualifizierten Rektor des Gymnasiums (P. Benedikt Richter aus Raigern), den künftigen Direktor des Seminars und Nachfolger P. Richters, P. Amandus Nekham von Seitenstetten, und aus Kremsmünster den ersten Prior für St. Stephan, P. Ulrich Hartenschneider.

Die Reise des Bischofs mit Abt Huber in die Schweiz, begonnen am 21. Juli (1835), erbrachte noch einen Zuwachs von zwei Patres aus Einsiedeln, nämlich P. Gregor Waibel, den künftigen Prior und Novizenmeister in Ottobeuren, und P. Meinrad Kälin, den ersten Subprior in St. Stephan in Augsburg. Bischof Riegg machte, da sonst in der Schweiz nichts weiteres erreicht werden konnte, weil Pfäfers und einige andere Klöster zum Aussterben verurteilt waren (und um 1848 aufgehoben wurden), einen Abstecher nach Freiburg im Uechtland, wo die Jesuiten ein viel beachtetes Kolleg angefangen hatten, in dem die Jugendlichen aus besseren Häusern, auch aus Bayern, Erziehung und Bildung erhielten. Es war dort als große Überraschung zu erfahren, daß auch Graf Montgelas seinen jüngsten Sohn dorthin angemeldet hatte<sup>38</sup>. Der Einblick in die Erziehungsarbeit und Methode der Jesuiten ließ Riegg erkennen, was in Augsburg noch fehlte. Der diesbezügliche Bericht des Bischofs wurde Anlaß, daß das Haus des Magistrats Sabbadini am Stephansplatz dank einer Zustiftung des Königs von 10000 Gulden als Seminar bzw. »Erziehung-Institut« erworben wurde.

Endlich am 5. November 1835 konnte die Abtei St. Stephan in einem feierlichen Amt, das der Abt Barnabas in Gegenwart des Bischofs und Domkapitels zelebrierte, eröffnet werden. Zugegen war der Minister des Innern im Auftrag des Königs, der eben seine Griechenlandreise zu seinem Sohn Otto vorbereitete, dafür aber im Juni des folgenden Jahres nach Augsburg zu Besuch kam. Nach dem Evangelium wurde von einem Domkapitular das päpstliche Breve der Errichtung der Abtei vom 19. Mai 1835 verlesen. Darauf versprachen der Prior und der ganze Konvent dem Bischof »Subjektion«, worauf das Homagium (Huldigung) gegenüber dem Abt erfolgte.

»Subjektion« gegenüber dem Bischof war weder bei einer Abtsbenediktion noch bei einer Errichtung einer Abtei üblich, jedoch in diesem besonderen Fall als angebracht erachtet worden. Auf die Gehorsamsleistung des Konventes erfolgte die Einkleidung von fünf Novi-

37 ROLLE 80.

38 Nach allem, was wir wissen, war Montgelas bis zu seinem Lebensende davon überzeugt, daß er mit seiner Staatsgründung einschließlich der Säkularisation recht gehandelt habe. Dennoch scheint sich in ihm ein gewisser Wandel im Alter vollzogen zu haben. Man mag vielleicht an den großen Josef Görres denken, der aus einem Jakobiner zum christlichen Vorkämpfer geworden ist.



zen. Es wurde so bei der Eröffnung schon der neue Grund eines eigenen Konventes gelegt. Für den Anfang hatte St. Stephan allerdings einen inhomogenen Konvent. Den Konventualen sei, so sagte man, nur das eine gemeinsam gewesen, daß ihnen Bayern völlig fremd war. Es war ein Risiko; es wurde gewagt – und gewonnen.

St. Stephan wurde vom König zum Zentralkloster deklariert, dem Metten und Ottobeuren als unselbständige Priorate zugeteilt wurden. Metten büßte also seine Selbständigkeit zunächst ein, bis es zwei Jahre später dank eines mutigen Briefes des P. Bonifaz Wimmer an den König gelang, daß dieser seinen Sinn änderte und zugleich die Dotation von 50000 Gulden, die zunächst für St. Stephan bestimmt war, Metten zukommen ließ. Ottobeuren blieb bis 1918 abhängig von St. Stephan. Abt Barnabas verlegte das Noviziat nach Ottobeuren, eine überaus kluge Maßnahme. Der dort eingesetzte Prior, P. Gregor Waibel aus Einsiedeln, bewährte sich als Novizenmeister und leistete so einen überaus wertvollen Beitrag zum Aufbau des künftigen Konventes von St. Stephan.

Für die Katholiken Augsburgs und das schwäbische Hinterland wurde das Gymnasium von St. Stephan ein Segen bis heute, eine überaus angesehene Benediktinerschule, in der Akademiker aller Berufe eine gründliche Ausbildung erhielten. König Ludwig konnte bei seinem Besuch in St. Stephan am 30. Juni 1836 schon befriedigt seinem Tagebuch anvertrauen: »Achthalbhundert (= 750) betrage die Schülerzahl, selbst Protestanten darunter, sagte mir der Fürst (Wallerstein)«<sup>39</sup>.

Wenn Ludwig auch ständig in feierlichen Schreiben als »großmächtiger Fürst« tituliert wurde, so mußte er gerade bei der Verfolgung seines Planes der Klosterrestauration zur Genüge seine Grenzen erkennen. Preußen und Wien beobachteten von Anfang an nicht gerade wohlwollend seine diesbezüglichen Vorhaben und verlangten schon bei der Gründung Mettens argwöhnisch eine Erklärung. Der liberale Zeitgeist war entschieden gegen eine Restauration von Klöstern, und die Abgeordnetenversammlung lief Sturm, wenn irgendwelche Aufwendungen in solchem Sinn gemacht werden sollten. Vor allem durften es keine Abteien, also Benediktinerklöster, und ebensowenig Mendikantenklöster sein.

Was die Mittel anging, war der König völlig auf sich gestellt und mußte jedes neue Kloster aus seiner Privatschatulle finanziell tragen, soweit nicht Hilfe von privater Seite kam wie etwa in Metten. Selbst bei der Wahl des Ortes, also eines alten Klosters, waren dem König die Hände gebunden, wenn sich der derzeitige Besitzer sträubte, sein Besitzrecht aufzugeben. Letzteres war der Fall, als König Ludwig 1827 Scheyern als erstes Kloster monastisch neubeleben wollte. Sein damaliger Plan war noch weiter gespannt. Scheyern sollte das projektierte Zentralkloster werden, ein Projekt, das der König wegen der Widerstände einige Jahre ruhen lassen mußte, um es dann in Augsburg einer Verwirklichung näher zu führen. In Scheyern wollte er die Gruft der königlichen Familie haben. Letzterer Plan kam nie zur Ausführung. Hingegen gelang es dem König doch noch, allerdings erst 1837, die sehr herabgekommenen Klostergebäude in die Hand zu bekommen, sie zu restaurieren, selbstverständlich auf eigene Kosten.

Am 30. Mai 1838 erfolgte die Neubesiedlung Scheyerns<sup>40</sup> durch Mönche aus Metten. Prior und Pfarrer wurde P. Gregor Scherr, dem zwei Patres zur Seite standen. Zunächst wurde eine Propstei errichtet, die vier Jahre später durch königliches Dekret vom 18. März 1842 zur Abtei erhoben wurde unter Rupert Leiß als erstem Abt. Der Wille des Stifters ging dahin, daß das Kloster alsbald ein Erziehungsinstitut eröffnen solle. Infolgedessen begann man schon 1840 mit zwei Klassen der Lateinschule, denen 20 Jahre später zwei und danach noch weitere

39 ROLLE 104.

40 Vgl. HEMMERLE 273–282, bes. 276–278.

Klassen angefügt wurden. Auch wurde anschließend ein erzbischöfliches Knabenseminar hierher verlegt<sup>41</sup>.

Als nächstes Kloster ließ der König Weltenburg<sup>42</sup>, das älteste Kloster Altbayerns, gegründet um 620 von Luxeuil (in den Vogesen) aus, das wohl anfänglich nur als monastische Zelle gegründet worden war, wieder besiedeln, und zwar durch Mönche von Metten, dem das neue Weltenburg durch königliches Dekret vom 25. August 1842 als Priorat unterstellt wurde.

Das abgelegene Kloster war nach der Säkularisation zunächst zehn Jahre leer gestanden; 1812 war in einem Teil des Konventgebäudes das Pfarramt eingerichtet worden. König Ludwig stiftete eine ansehnliche Summe zum Rückkauf des Bräuhauses und der erforderlichen Liegenschaften. 1913 wurde Weltenburg Abtei, blieb aber ein kleiner Konvent.

Die Krone setzte der König seinem Restaurationswerk auf, indem er in seiner Haupt- und Residenzstadt München, die nie ein Benediktinerkloster gehabt hatte, ein neues Kloster St. Bonifaz, samt einer fünfschiffigen großartigen Basilika, im italienischen Stil errichten ließ<sup>43</sup>. Als Architekt wurde mit der Erstellung des ganzen Komplexes der junge Georg Friedrich Ziebland, der im Auftrag des Königs ein paar Jahre in Italien Architektur studiert hatte, beauftragt. 1834 wurde der Grundstein gelegt, 1837 stand die Basilika im Rohbau, mit einer Grundfläche von 76,4 × 36 m. Die große Anlage fand in München viel Kritik: Ein Kloster und eine große Kirche »so weit auf der Wiesen draußen«<sup>44</sup> – heute vom Hauptbahnhof aus die nächst erreichbare katholische Kirche, allerdings seit der Bombardierung im Zweiten Weltkrieg nur noch ein kümmerlicher Überrest der ersten Pracht, während das Kloster selber weit weniger unter den Bombenangriffen gelitten hat. Auch der Sarkophag mit der sterblichen Hülle des generösen Stifters († 1868 in Nizza) in der Südwestecke der Basilika war durch Bomben und eingestürzte Teile demoliert. Daher wurde die Leiche später in einen neuen Sarkophag gebettet. Doch zurück zur Gründung.

Am 4. November 1850 vermachte der König dem neuen Kloster in der Stiftungsurkunde die Einkünfte der gleichfalls neu errichteten Pfarrei, sodann 50000 Gulden in Obligationen. Außerdem erwarb er das (aufgehobene) Kloster Andechs, um dieses Gut der neuen Abtei als abhängiges Priorat und eigentliche Dotation zu übergeben. Für Kloster samt Garten und Basilika hatte der König nahezu eine Million Gulden (genau: 995682 Gulden) aus der Kabinettskasse geopfert.

Nach der Fertigstellung des Klosters im Jahre 1847 stand es noch drei Jahre leer, weil seit dem Rücktritt des Königs im März 1848 die von ihm zugesicherten Zuschüsse zunächst nicht zur Verfügung standen. Auch fehlten zunächst die Mönche; diese kamen aus Metten, St. Stephan und Scheyern. Zum ersten Abt wurde vom König am 11. 11. 1850 P. Paulus Birker aus St. Stephan ernannt. Er konnte indes sich mit seiner übergroßen Strenge nicht durchsetzen, wollte er doch die Benediktusregel ohne Rücksicht auf die Klima- und Zeitverhältnisse angewandt sehen. Demgemäß gestaltete sich die rigorose Tagesordnung in der neuen Abtei wie folgt: Nach der Regel beginnt morgens um 3 Uhr die Vigil samt Laudes usw. Das Frühstück, das Prandium, gibt es aber erst um 12 Uhr. Bewundernswert, aber nicht nachahmenswert, war desgleichen, was sein berühmter Nachfolger, der berühmte Abt Bonifaz (Daniel) Haneberg (seit 1854), sich zumutete, vor allem an Fußmärschen, verbunden mit emsiger Arbeit und treuer Pflichterfüllung. Er hatte beispielsweise einmal in Andechs zu tun,

41 Das erzbisch. Knabenseminar wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr weitergeführt. Das Gymnasium und die Realschule befinden sich heute in Pfaffenhofen/Ilm, wo verschiedene Patres Unterricht erteilen. In Scheyern befindet sich nur noch ein Internat und eine Berufsoberschule im Kloster.

42 Vgl. HEMMERLE 330–335.

43 Vgl. HEMMERLE 169–171 (Lit.). – Georg Friedrich Ziebland war der erste Protestant, der in München mit dem Bau einer katholischen Kirche (samt Kloster) beauftragt wurde.

44 HEMMERLE 270–272.

betete mit dem dortigen Konvent noch die Komplet (wohl gegen 19.30 Uhr), machte sich dann zu Fuß auf den Weg nach München, marschierte durch die Nacht und gelangte morgens um 3 Uhr zur Vigil im Chor von St. Bonifaz an.

Hatten die bisher neugegründeten Klöster klugerweise einfach die Satzungen der früheren bayerischen Benediktinerkongregationen übernommen, so hatte Abt Birker für St. Bonifaz neue Satzungen ausgearbeitet – möglichst ohne Abstriche an der Regula Benedicti. Dieses Experiment konnte aber nicht lange durchgehalten werden.

Was König Ludwig vom neuen Kloster seiner Hauptstadt erwartete und erhoffte? Es sollte eine katholische Studienanstalt und ein Ordensstudium betreiben, und in St. Bonifaz wollte er seine Grablege haben, die er ja auch erhalten hat. Die Mettener Patres hatten bisher in München das Hollandsche Institut (Hollandeum) geführt. Dazu nahm nun St. Bonifaz auch Lehrtätigkeit am Ludwigs-Gymnasium auf.

Noch ein weiteres Kloster mit Benediktinern zu besetzen gelang dem abgedankten Ludwig I. im Jahre 1866: Die Englischen Fräulein, die sich nach der Säkularisation in Schäftlarn im Isartal niedergelassen hatten – sie galten nicht als Ordensleute –, zogen nach München, wo sie in Nymphenburg ein geeignetes Haus bauten. Es glückte, Schäftlarn für die Benediktiner zu erwerben. Am 17. Mai 1866 unterzeichnete Ludwig I. die Stiftungsurkunde und am 19. Mai Ludwig II. die landesherrliche Genehmigung. Zum ersten Prior ernannte der König den Prior von St. Bonifaz, P. Benedikt Zenetti, den späteren Abt von St. Bonifaz. Wie nicht anders zu erwarten, wünschte der Stifter auch in Schäftlarn eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt, die heute als Gymnasium geführt wird.

Insgesamt hat also König Ludwig I. anstelle der ehemaligen 19 Benediktinerabteien in seinem Land acht wieder aufleben lassen. Allein für die Erneuerung des Benediktinerordens in Bayern hat er insgesamt nahezu zwei Millionen Gulden aus eigenen Mitteln ausgegeben. Mit Schäftlarn war aber endgültig ein Schlußpunkt gesetzt, denn des 80jährigen Königs Kräfte waren am Ende und in Bayern war inzwischen durch die »Nordlichter«, die in die Münchener Ministerien unter Max II. Einzug hielten, eine neue Ära heraufgezogen, die klosterfeindlich ausgerichtet war.

Das wurde schon 1856 offenkundig, als das altehrwürdige Kloster Heilig Kreuz in Donauwörth wieder aufleben sollte. Die Stadt hatte alle nötigen Gebäulichkeiten vom Fürsten von Öttingen-Wallerstein zu diesem Zweck aufgekauft. Das Kloster Metten hatte sich bereit erklärt, das Gründungspersonal zu stellen. Es fehlte nur noch der Schlußpunkt, vielmehr das Startzeichen der königlichen Unterschrift. Diese aber blieb aus<sup>45</sup>. Das war das Zeichen, daß die Restaurationsära in Bayern vorbei war. Daß trotzdem zehn Jahre danach die Wiedererweckung Schäftlarns gelang, schien den Zeitgenossen geradezu als ein Wunder.

So herrschte in München gewissermaßen schon vor 1870 so etwas wie Kulturkampfstimmung, und es ist nicht von ungefähr, daß der Kulturkampf eigentlich nicht in Berlin und durch Bismarck inszeniert wurde, sondern durch den bayerischen Ministerpräsidenten Johannes Frhr. von Lutz, der durch seinen berühmten Kanzelparagraphen in der sogenannten Lex Lutziana den Grundstein zum Kulturkampf gelegt hat.

Das Restaurationswerk König Ludwigs erhielt 1858 seine kirchenrechtliche Vollendung dadurch, daß die Klöster, allerdings zunächst ohne St. Stephan, zur Kongregation zusammengeschlossen wurden, zum Teil gegen den Willen von Bischöfen. Es wurde einfach die alte Kongregation, die auf Grund der Bestimmungen des Konzils von Trient 1684 konstituiert worden war, neu belebt. Dadurch erhielten die Klöster eine organisatorische Einheit, die der Zusammenschluß mit sich brachte, desgleichen einen inneren Halt und eine

45 Vgl. Anton STEICHELE, Das Bistum Augsburg, Augsburg 1872, Bd. 3, 887.

einheitliche Ausrichtung mittels des Generalkapitels und der Visitationen. Die Klöster waren damit zugleich sämtlich als exemt erklärt, gerade das, was die Bischöfe vermieden wissen wollten, die die Klöster in Abhängigkeit zu halten trachteten.

Anzumerken ist noch, daß Ludwig I. gleichzeitig mit St. Stephan auch zwei ehemalige Benediktinerinnenklöster erneuerte, nämlich 1835 St. Walburg in Eichstätt<sup>46</sup> und 1837 Frauenchiemsee<sup>47</sup>. Beide Klöster haben Unterrichts- und Erziehungsaufgaben. Sie waren zuvor Aussterbeklöster gewesen.

Die Aussterbeklöster – Mönchs- wie Nonnenklöster – hatten den Vorteil, daß die Klostergebäude samt dem Teil einer Einrichtung einigermaßen erhalten blieben, weil sie nicht entfremdet waren. Aber die Kehrseite bildete, daß sie Eigentum des Staates waren und blieben, auch nach der Restauration. Und so liegen zuweilen oft recht eigenartige Besitz- bzw. Rechtsverhältnisse bis zum heutigen Tag vor.

Ottobeuren beispielsweise gehört bis auf ein Ökonomiegebäude dem Staat, der Konvent darf aber ohne Mietzins im Klostergebäude wohnen (im Gegensatz zu Weingarten). In St. Stephan ist das Konventsgebäude Eigentum des Ordens, nicht aber das Schulgebäude samt Garten, in St. Walburg ist der Staat Eigentümer des Klosterkomplexes, die Baulast aber trägt das Kloster, in Frauen-Chiemsee gelang es 1962, mit dem Staat einen Erbbauvertrag abzuschließen bezüglich des Klostergebäudes – die Kirche gehört dem Staat; der Staat will aber keine Baulast mittragen, auch nicht Zuschüsse gewähren. Doch die derzeitige tapfere Verwalterin gab den Herren im Ministerium zu verstehen, daß ihr Kloster auch Berücksichtigung verdiene, wenn für die Restauration des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts Herren-Chiemsee 36 Mio. DM veranschlagt werden. Günstiger gestellt waren rechtlich die Klöster, die aus Privatbesitz zurückgewonnen wurden, wie etwa Neresheim, – unter der Voraussetzung, daß die Gebäude einigermaßen imstande waren. Für die Kirchen muß der Staat ohnehin die Baulast ganz oder teilweise tragen.

Eigenartigerweise wurde der Orden der Zisterzienser, der im 18. Jahrhundert so bedeutende Konvente und Kirchen hatte, nicht mehr neu belebt – bis auf einen Anfang in allerjüngster Zeit, 1985 in Aldersbach. Hingegen hat Ludwig I. das Aussterbekloster der Zisterzienserinnen von Seligenthal in Landshut<sup>48</sup> 1835 neu belebt mit der Auflage, Schulen zu übernehmen. Wie viel hat gerade dieses Kloster in der Mädchenbildung und Erziehung seitdem gewirkt! Es hat außerdem 1955 das ehemalige Kloster in Waldsassen wiedereröffnet, eine Filiale im Burgenland errichtet und in Südamerika Mädchenmittelschulen großen Ausmaßes gegründet – ein hervorragendes Beispiel für die Strahlkraft eines großen, einsatzfähigen Konventes, der seinem Ordensideal treu ist. Es hat ja auch außerdem St. Walburg in Eichstätt eine Reihe von Niederlassungen in den USA gegründet.

Im Vorangehenden konnte nur König Ludwigs I. Restaurationsarbeit am Benediktinerorden aufgezeigt werden. Sein Wirken war erstaunlich weit. In den 23 Jahren seiner Regierungszeit hat er insgesamt 132 klösterliche Niederlassungen neu belebt, die sich auf 23 Ordensgemeinschaften verteilen. Welch gewaltiges Restaurationswerk! Es war nicht zuviel gesagt, wenn er bei seinem Tod in einer offiziellen kirchlichen Verlautbarung der Erzdiözese München »ein apostolischer König« genannt wurde.

Das religiös-kirchliche Restaurationswerk König Ludwigs blieb nicht allein auf Bayern beschränkt. Die Welt war kleiner geworden. Vor allem ging der Blick vor 150 Jahren hinüber in die Neue Welt. Massen von Menschen wanderten aus, Verzweifelte, die in der alten Heimat

46 Berichte und Dokumente zur Restauration des Klosters St. Walburg in Eichstätt: 1836–1896. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Volksschule St. Walburg, 8–19.

47 Kurzbericht über die Restauration von Frauenchiemsee: M. Domitilla VERRH OSB, Zur Schulgeschichte des Inselklosters, in: SM OSB 85, 1974, 571–585, bes. 571–574.

48 Berichte in den Jahresberichten der Schulen des Klosters Seligenthal.

keine Existenz mehr zu erhoffen wagten, auch Abenteurer. Diese Auswanderer konnten nicht ihrem ungewissen Schicksal und der Isoliertheit überlassen werden.

Da war es P. Bonifaz Wimmer aus Metten, der erkannte, daß auch die Benediktiner Aufgaben der Auswandererseelsorge wahrzunehmen hätten<sup>49</sup>. Er zog 1846 nach Nordamerika, begründete dort mit ein paar Gefährten das Kloster St. Vincent in Pennsylvania und von dort aus noch eine Reihe Klöster, die heutige amerikanisch-kassinensische Kongregation (Klosterverband). Sie ist heute die größte Kongregation innerhalb der Benediktinischen Konföderation, zählte am 1. Januar 1985 1462 Mitglieder und hat am Aufbau der katholischen Kirche in den USA einen nicht unbedeutenden Anteil und leistet diesen fortwährend durch die großen Schulen, die mit den größeren Abteien verbunden sind. Der Anfang des Unternehmens war hart. König Ludwig nahm lebhaften Anteil und hat sowohl finanziell wie auch mit Einsatz seiner Autorität und seines Ansehens, vor allem in Rom, des öfteren Hindernisse beseitigen helfen, die St. Vincent hätten zu Fall bringen können.

Nicht nur für die Auslandsdeutschen war Ludwig besorgt. Während er die Benediktinerklöster ins Leben rief, gründete er 1838 den sogenannten Ludwig-Missionsverein, dem Beispiel des Lyoner Missionsvereins folgend. Heute ist die »Missio« ein Zweig des großen Aachener Missionswerkes.

Schließlich sind im Rahmen unseres Themas noch andere Verdienste Ludwigs zu erwähnen, die auf dem Gebiet der sakralen Architektur liegen. Er hat nicht bloß in München und Bayern den Kirchenbau und die sakrale Kunst gefördert, sondern gab den Anstoß und die Mittel zum Ausbau und der Erhaltung altehrwürdiger Dome. Die Türme des Regensburger Domes hatten noch nicht ihre Helme. Ludwig spendete für den Ausbau zweimal 11 000 Gulden mit der Weisung, beide Türme müßten miteinander angefangen werden. Er stiftete fünf Glasfenster für die Restauration des Kölner Domes und versuchte die deutschen Fürsten für die Vollendung des Domes zu gewinnen. Aber das Echo war flau. So wurden Dombauvereine ins Leben gerufen. Die Katholiken ganz Deutschlands taten sich zusammen. Auf diese Weise wurde der Dom zu Köln restauriert und erhielt die Turmhelme. Es ist gewiß nicht abwegig zu denken, daß das Ulmer Münster ohne die Anregungen Ludwigs heute noch nicht vollendet wäre, wenngleich das erst nach seinem Tod geschah.

Er war überhaupt ein hervorragender Förderer aller Kunstzweige, gerade jener, die bei uns im Aussterben begriffen waren, wie die Glasmalerei, die Erzgießerei und Freskomalerei. Freilich war er auch vom Talent seiner Künstler abhängig und teilweise auch vom Zeitgeschmack. Doch stand keiner wie er auf der hohen Warte und wußte Anregungen zu geben, Weisungen zu erteilen und zu kritisieren. Als beispielsweise der Maler Cornelius sein großes Fresko an der Vorderwand der Ludwigskirche in München vollendet hatte und der König es besah, habe sein Urteil kurz gelautet: »Malen müßte man können!«

Nicht eigentlich ein Verdienst Ludwigs I. um die Kirche ist es, sondern eine Ironie der Geschichte, daß er den Anstoß zur Internationalisierung der römischen Kurie gegeben hat. Der Münchener Erzbischof Karl August von Reisach hatte sich in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs beim König und dem Kabinett mißliebig gemacht, noch mehr sein Generalvikar Friedrich Windischmann. Hätte Reisach seinen Generalvikar entlassen, dann hätten sich die Wogen wieder geglättet. So aber mußte der Erzbischof entfernt werden, und zwar nach einem kühn ausgeklügelten Plan, durch Beförderung zum Kurienkardinal mit Aufenthalt in Rom, um ihn auf diese Weise völlig kaltzustellen. So die höchst vertrauliche Weisung des Ministers des Äußern von Wallerstein-Öttingen an den bayerischen Gesandten

<sup>49</sup> Den Anstoß erhielt P. Wimmer von außen. Über sein Leben und Werk informiert außer Berichten in der Mettener Hauszeitschrift »Alt und Jung Metten« ausführlichst Basilius DOPPELFELD, Mönchtum und kirchlicher Heildienst. Entstehung und Entwicklung des nordamerikanischen Benediktinertums im 19. Jahrhundert, Münsterschwarzach 1974.

von Spaur in Rom am 31. Dezember 1847. Am 20. Februar 1848 stieß der König in einem Privatbrief an den Gesandten nach. Nach langen Verhandlungen<sup>50</sup> erhielt dieser eine Zusage, und 1856 wurde Reisch Kardinal, was als große Auszeichnung Bayerns gefeiert wurde.

Der Papst aber richtete an die Kurie die Anfrage, ob es angängig sei, einen Nicht-Italiener mit kurialen Ämtern zu betrauen. Der Bescheid lautete erwartungsgemäß negativ. Doch der Papst hielt sich nicht daran; er betraute Reisch mit verschiedenen Ämtern, darunter mit den deutschen Angelegenheiten, schließlich auch mit der Vorbereitung des I. Vatikanischen Konzils. Daher kommt es, daß beispielsweise die Vorschläge von Prof. Carl Josef Hefele, des späteren Rottenburger Bischofs, maßgebend wurden für die Konziltesordnung. Leider starb Reisch ein paar Monate vor Konzilsbeginn.

»Beharrlich und gerecht«, lautete des Königs Wahlspruch. Er hat ihn voll bewahrheitet allein schon in dem, was er zur Wiedererweckung der Klöster in Bayern getan hat. Was er hierin vollbrachte, hätte kein anderer gewagt, getan noch fertig gebracht. Er war eine säkulare Persönlichkeit, ein Mann voll hochfliegender Pläne, die er mit letzter Energie ins Werk setzte gegen alle Widerstände; in seinem Wesen war er fromm, aktiv und kirchlich gesinnt, wie man zu seiner Zeit wohl wenige unter den Politikern und Staatsmännern, noch weniger unter den Regenten finden konnte.

### III. Das Restaurationswerk des Theodor Frh. von Cramer-Klett

Während des Kulturkampfes, der in Bayern trotz der hohen antikirchlichen Wogen nach dem (Ersten) Vatikanischen Konzil gemäßigt verlief und schneller abebbte, konnten die bestehenden Klöster ungehemmt in ihren blühenden Klosterschulen wirken und innerlich wachsen. Neugründungen waren allerdings völlig unmöglich. Daß es wieder dazu kommen konnte, bedurfte es eines besonderen Anstoßes. Diesen bot 1896 das *Missionshaus St. Ottilien*, dessen Mitglieder längst schon Benediktiner sein wollten, aber nicht durften. Nunmehr nahm sich ihres Anliegens der Präfekt der Propagandakongregation an, Kardinal Mieczysław Halka Ledóchowski, und stellte sich über den Nuntius in München mit seiner ganzen Autorität hinter diese Sache. Zugleich aber wußte man in München, daß das Auswärtige Amt in Berlin wegen der Missionstätigkeit der Ottilianer gleichfalls an der Förderung dieses Institutes interessiert sei, und so geschah es, daß St. Ottilien Ende 1896 von der Propagandakongregation als selbständiges benediktinisches Priorat (Konventualpriorat) errichtet wurde, wozu das Ministerium in München seine Zustimmung erteilte. Damit schien der Bann gebrochen.

Abt Rupert Metzleitner von Scheyern, der übrigens als Präses der Bayerischen Kongregation gute Kontakte zu St. Ottilien pflegte, entschloß sich daraufhin im Jahr 1900 mit seinem Konvent, das ehemalige Kloster *Ettal*<sup>51</sup> wiederzubesiedeln. Als man daranging, das alte Kloster zu erwerben, stellte es sich heraus, daß dieses kurz zuvor seinen Besitzer gewechselt hatte und vom protestantischen Baron Theodor von Cramer-Klett aufgekauft worden war. Fast gegen alle Hoffnung wandte sich der Scheyrer Abt an den neuen Besitzer mit der Anfrage, ob er bereit wäre, diesen Klosterbesitz zu veräußern, damit dort ein neues Kloster entstehen könne. Wider alles Erwarten zeigte sich der Reichsrat von Cramer-Klett bereit und trat es sogar zu einer geringeren Summe ab, als er es angekauft hatte. Seine Überlegung war, wie später zu erfahren war, daß es doch besser wäre, dieser Komplex würde wieder seiner alten Bestimmung zurückgegeben. Ja, Frh. von Cramer-Klett half bei der Wiedereröffnung

50 Ausführliches Material über die ganzen Verhandlungen ist zu finden im Bay. HStA Gesandtsch. Berichte Päpstl. Stuhl 787.

51 HEMMERLE 94–100.

großzügig aus eigenen Mitteln mit, die teilweise abgebrochenen Klostergebäude zu ergänzen und blieb fortan der große Förderer des neuen Klosters. Als ihm dann am 21. März 1907 – am Benediktusfest – ein Erbe geschenkt wurde, betrachtete er das als ein Zeichen des Himmels. Sein Erstgeborener erhielt den Namen Ludwig Benedikt († 1985) und der Vater ließ sich noch im gleichen Jahr in die Katholische Kirche aufnehmen. Er wurde fortan der große Förderer des Benediktinerordens in Bayern<sup>52</sup>.

Für die Entwicklung Neu-Ettals<sup>53</sup> war von monastischer Seite her bedeutsam, daß man im bisherigen Prior P. Willibald Wolfsteiner von Seckau<sup>54</sup>, einem Beuronener Mönch und gebürtigen Münchener, einen tüchtigen Novizenmeister und Obern bekommen konnte, dem ein paar Patres aus Scheyern zur Seite standen. Der Ordensschematismus des Jahres 1905 konnte 2 Chor- und 7 Brüdernovizen verzeichnen. Es kamen also Berufe. 1906 wurde das Kloster selbständiges Priorat (Konventualpriorat), und P. Willibald vom Konvent zum Prior gewählt; 1907 gestattete die bayerische Regierung die Erhebung zur Abtei unter der Bedingung, daß das Kloster eine Schule aufmache, was auch geschah. Erster Abt wurde der bisherige Prior, der durch 26 Jahre den inneren und äußeren Ausbau Ettals leitete. Er starb 1942. Ettals Gymnasium ist eine der blühendsten Klosterschulen und hat Zuzug aus ganz Deutschland. Ettals Konvent ist gegenwärtig der stärkste unter den Klöstern der bayerischen Kongregation mit 58 Mönchen (Stand: 1. 1. 1985), von denen 30 Priester sind.

Schon sehr bald nach Ettal wagte Scheyern 1904 eine weitere Neugründung, einen Neuanfang im alten Benediktinerkloster *Plankstetten*<sup>55</sup> in der Oberpfalz. Von der wirtschaftlich-finanziellen Seite her wurde es das Werk des edlen Theodor Frh. von Cramer-Klett. Was an Gebäuden zum Beginn um Weihnachten 1903 angekauft wurde, wurde für einen Kaufpreis von 144 000 M erworben. Cramer-Klett zahlte sofort eine erste Rate von 44 000 M und half weiter. Am 12. Januar 1904 erhielt das Priorat Plankstetten die staatliche Anerkennung. Noch 1904 wurden ein Chornovize und vier Brüderkandidaten aufgenommen und eingekleidet. 1917 wurde Plankstetten durch Allerhöchste Entschließung König Ludwigs III. zur Abtei erhoben.

Wenige Jahre nach Plankstetten gedachte Baron von Cramer-Klett auch *Wessobrunn*<sup>56</sup> wieder aufleben zu lassen. Er hatte den ganzen Klosterbesitz an Gebäulichkeiten und Liegenschaften (Feldern) erworben, vielleicht sogar schon mit dem genannten Fernziel. Er wandte sich an die Abtei St. Ottilien mit folgendem Plan: Die Abtei solle in den Fürstentrakt ihre Philosophische Ordenshochschule verlegen. Doch das erwies sich für St. Ottilien nicht als realisierbar, da die Abtei selber dadurch zu viel Personal hätte nach außen verlegen müssen. Außerdem war ja gegenüber dem 18. Jahrhundert die Zeit inzwischen eine andere geworden. Durch die Verkehrserleichterung war alles näher gerückt. So wäre eine Wiederbesiedlung Wessobrunns bei der Nähe Ettals, Andechs und St. Ottilien nicht ratsam gewesen. Der Baron gab daraufhin, anscheinend beraten vom Missionsbischof Thomas Spreiter (aus St. Ottilien), 1913 die alten Klostergebäulichkeiten den Missionsbenediktinerinnen von Tutzing samt ca. 80 Tagwerk Feldern. Den großen Gutshof oberhalb Wessobrunn gab er ab 1917 der Erzabtei

52 Eine Biographie schrieb der Sohn: Ludwig Benedikt Frh. von CRAMER-KLETT, Weg und Wirken eines christlichen Mannes, in: Lebensläufe aus Franken, Band VI 82–97, Würzburg 1960; Abdruck in: Ettaler Mandl 53/26, 1974, 101–115.

53 P. Placidus GLASTHANER, Die Wiedererrichtung Ettals im Jahre 1900, in: Ettaler Mandl 54/27 (1975) 88–114.

54 P. Karl GROSS, Willibald Wolfsteiner. Mönch und Abt 1855–1942, Ettal 1950.

55 HEMMERLE 223–228. – P. Petrus BAUER, Die Benediktinerabtei Plankstetten in Geschichte und Gegenwart, Plankstetten/Oberpfalz 1979.

56 HEMMERLE 336–342.

nominell in Pacht und schenkte ihn ein paar Jahre später<sup>57</sup>. Das Gut war für ihn ein nicht unerheblicher Defizitposten, denn als St. Ottilien es übernahm, gehörte im großen Kuhstall (für 100 Kühe) noch eine einzige Kuh zum Gut.

Im Kriegsjahr 1918 dotierte er mit einer ansehnlichen Geldsumme (die in der folgenden Inflation ins Nichts zerrann) das bis dahin von St. Stephan abhängige Priorat *Ottobeuren*, das auf diese Weise unabhängig und wieder selbständige Abtei wurde<sup>58</sup>. Der Stifter wurde Oblate von Ottobeuren und gedachte zu Beginn der Naziherrschaft, als das Studium der jungen Ordensleute an den Universitäten problematisch wurde, Ottobeuren eine besondere Rolle zuzuteilen. In einem Brief an Abt Angelus Kupfer von Ettal schrieb er diesbezüglich am 5. Januar 1934: »...immerhin wäre es vielleicht gut, doch wieder daran zu denken, besonders nachdem jetzt Dominikaner in Bayern sind, ob man nicht, wie damals (1912/14) in Ettal, an ein gemeinschaftliches Hausstudium für die bayerische Kongregation denken sollte. Der beste Platz hierfür wäre meines Erachtens (nach) Ottobeuren...«<sup>59</sup>.

Brennend war Cramer-Klett interessiert, wieder Benediktiner in den Chiemgau zu bekommen und das alte Kloster *Seeon* neu zu besiedeln. Er ließ bei Kardinal Michael von Faulhaber sondieren, der dem Vorhaben mit Begeisterung zustimmte. Aber es kam nicht zur Realisierung. Aus *Rottenbuch*, *Mallersdorf* und anderen wollte der edel gesinnte Mann wieder Benediktinerklöster errichten lassen<sup>60</sup>. Zu wenig dachte er in seiner Begeisterung für das Benediktinertum daran, daß inzwischen auch andere Ordensgenossenschaften aufblühten, denen es gleichfalls zu gönnen war, wenn sie geeignete Niederlassungen erwerben konnten.

Feuer und Flamme war Cramer-Klett für eine benediktinische Gründung in *Island*<sup>61</sup> (der Hl. Stuhl hatte ein Benediktinerkloster in Nordeuropa gewünscht). Am 13. 9. 1927 schrieb der Baron nach Ettal: »Es wäre doch sehr schön, wenn jetzt, wo so viele Benediktinerkongregationen auswärts gründen, auch die Bayerische Kongregation einen Schritt dazu tun würde.«

Für die Nonnen auf *Frauenchiemsee* sorgte Cramer-Klett dadurch, daß er den Nonnen das Hofgut Mitterndorf am Nordufer des Chiemsees übergab mit ca. 60 Tagwerk. Das Kloster war in der Nachkriegszeit und Inflation in äußerster Not geraten. Cramer-Klett wurde durch sein Geschenk der rettende Engel.

Bei seinem hohen Interesse für die Benediktiner mußte es dem ideal gesinnten Baron eine schmerzliche Enttäuschung sein, daß, als 1928 *Benediktbeuern* frei wurde, weder Ettal noch St. Ottilien zugriffen<sup>62</sup>. Die Schwierigkeiten waren für beide Klöster zu groß. Trotz der großen Tradition dieses ehrwürdigen Klosters vor der Benediktenwand stellten sich zu viele Hindernisse in den Weg. Dafür aber sollten die Salesianer hier Fuß fassen dürfen, und das war wohl der Weg der Vorsehung. Weder Ettal noch St. Ottilien noch ein anderes Kloster hätte das baulich weit herabgekommene Benediktbeuern so glänzend restaurieren können wie es die Salesianer taten und tun und den Ort zu einem höchst beachtlichen geistig-kulturellen Zentrum von großer Ausstrahlung entwickelt haben.

Um kein einseitiges Bild von dem großen und großmütigen Frh. von Cramer-Klett entstehen zu lassen, muß hingewiesen werden auf sein vielfältiges charitatives Wirken. Im Ersten Weltkrieg eröffnete er auf eigene Kosten ein Reservelazarett, in dem die Frau Baronin

57 Die gesamte, so wertvolle Korrespondenz zwischen Baron Cramer-Klett und Erzabt Norbert Weber von St. Ottilien mußte leider bei der Klösteraufhebung St. Ottiliens 1941 vernichtet werden, um sie nicht in die Hände der Gestapo fallen zu lassen.

58 HEMMERLE 209–220 (Lit.!).

59 Archiv Abtei Ettal.

60 Archiv Abtei Ettal, verschiedene Briefe Cramer-Kletts.

61 Brief an Abt Willibald Wolfsteiner vom 13. September 1927; Archiv Abtei Ettal.

62 Bezüglich St. Ottilien s. Anm. 57 oben. In der Angelegenheit Benediktbeuern nahm Cramer-Klett sogar an einer Konventsitzung in St. Ottilien teil.



sechs Jahre lang selbst mitarbeitete. Zwei Kinderheime rief er ins Leben. Kranken und Hilfsbedürftigen half er, wo er nur konnte, und war geradezu erfinderisch. Lungenkranke ließ er beispielsweise, um ihnen eine Freude zu machen, mit Autos in den zwanziger Jahren auf einen befahrbaren Berg hinauffahren. Aber er erlebte dabei eine große Enttäuschung. Die Kranken stiegen auf der Berghöhe aus, warfen einen Blick in die Bergwelt – und zogen ihre Karten heraus. Sie spielten pausenlos bis zum Aufbruch.

Als nach dem Ersten Weltkrieg die Salzburger Universität entsprechend ihrem benediktinischen Ursprung in Zusammenarbeit mit den Benediktinern neu begründet wurde, war Baron von Cramer-Kletts Beitrag und Unterstützung entscheidend. Er durfte dann bei der Eröffnung die Festrede halten.

Cramer-Kletts große Freigebigkeit, vor allem aber die Inflation zu Beginn der zwanziger Jahre und andere widrige Umstände ließen sein Vermögen nach 1930 so zusammenschmelzen, daß bald nach seinem Tod die Burg Hohenaschau, der Stammsitz der Familie, veräußert werden mußte. Nur die Grablege am Westhang blieb im Familienbesitz. Die Machtergreifung Hitlers und der Terror des Dritten Reiches verdüsterten die letzten Jahre dieses so edlen Mannes. Selbstverständlich war auch dieser aufrechte Mann den Gesinnungsgenossen des Dritten Reiches und dessen ausübenden Organen verdächtig und unbequem. Sie wollten ihm daher 1935 einen Devisenprozeß anhängen und nahmen den bereits schwer Asthmakranken in Haft. Dank einer Intervention des Kardinalstaatssekretärs Eugenio Pacelli wurde er acht Tage später auf Befehl Himmlers freigelassen. Am 30. Mai 1938 erlag er einem Asthmaanfall. Er fand im erwähnten Familiengrab seine letzte Ruhestätte. Sein Herz aber kam nach seinem Wunsch nach Ettal und fand im dortigen Kreuzgang eine würdige Bestattung.

Bayern verdankt diesem großen Förderer des Benediktinertums die Neubelebung von vier ehemaligen, zum Teil uralten Abteien. Theodor Frh. von Cramer-Klett darf daher mit Fug und Recht als der zweite Restaurator – nach König Ludwig I. – bezeichnet werden. Er hat sich größte Verdienste um den Orden des hl. Benedikt, um unser Bayernland und die katholische Kirche erworben.

Doch das Bayernland erhielt noch während der Wirksamkeit Cramer-Kletts von anderer Seite her einen neuen Sproß auf altem Boden: die Abtei *Niederaltaich*. Das Beispiel Cramer-Kletts hat wohl Schule gemacht und den Passauer Religionsprofessor Franz X. Knabenbauer, der aus Niederaltaich stammte, veranlaßt, im Verein mit Metten und vor allem dank der Übersiedlung einer Reihe von Mönchen aus dem Priorat der Kinderfreunde in Volders (Innsbruck), das altehrwürdige Niederaltaich<sup>63</sup> wiederaufleben zu lassen, indem er das Konventgebäude aufkaufte und den materiellen Grund für eine neue benediktinische Gemeinschaft schuf. Niederaltaich wurde 1930 Abtei. Es unterhält heute ein musikalisches Gymnasium. Bedeutsam ist vor allem das Ökumenische Institut der Abtei und ihr Bemühen um Kontakte mit den Christen des Ostens im Sinne der *Una sancta* (dies der Titel der diesem Ziel dienenden Zeitschrift).

Ein letzter Zweig am Baum der altehrwürdigen Bayerischen Benediktinerkongregation ist die Abtei *Rohr*<sup>64</sup>. Dort haben nach 1945 die aus dem böhmischen Braunau vertriebenen deutschen Mönche eine Zuflucht gefunden. Sie führen ein musikalisches Gymnasium und pflegen in besonderer Weise hochwertige Kirchenmusik. Neuestens haben sie sich der Bayerischen Kongregation angeschlossen.

So zählt die Bayerische Kongregation gegenwärtig elf Abteien (einschließlich des Priorats

63 HEMMERLE 188–197. – Georg STADTMÜLLER unter Mitarbeit von P. Bonifaz PFISTER, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741 – 1971, Ottobeuren 1971, hier: 325–340.

64 HEMMERLE 264–265. – Hauszeitschrift »Der Rohrspatz«.

Andechs) mit 352 Mitgliedern, von denen 206 Priester sind (Stand: 1. 1. 1985). Mit einem gewissen Recht darf man wieder von einer Bavaria Benedictina sprechen, von einem Bayern, das wirksam mitgeprägt wird vom Geist St. Benedikts – auch heute wieder und heute noch.

#### IV. Die Missionsbenediktiner von St. Ottilien – ein Neuanatz<sup>65</sup>

*St. Ottilien* liegt zwar nahe dem Nordende des Ammersees, etwa 40 km westlich von München, also im Herzen des heutigen Bayern. Es gehört aber nicht zu den restaurierten Klöstern, die wir oben kennengelernt haben. Es hat vielmehr eine eigene Wurzel und Geschichte, zusammenhängend mit dem Aufbruch einer gewaltigen missionarischen Bewegung im 19. Jahrhundert. Und es knüpft bewußt an die uralte benediktinische Tradition jener Benediktiner an, die einst Europa missioniert haben.

Da erhob sich freilich mehrfach die Frage, ob solches heute noch möglich sei, nachdem Cluny den Idealtyp des Benediktiners geschaffen hat, nämlich den Chormönch, den Solesmes und Beuron erneut und eindrucksvoll wiederbelebt haben. Die Frage wurde im gesamten Benediktinerorden gestellt, gerade in St. Ottilien selber schmerzvoll empfunden und durchgekämpft<sup>66</sup>. Nicht selten war zu hören: Echte Benediktiner sind das nicht, die da aus ihrem Kloster in ferne Länder ziehen. Das ist Verrat an der *Stabilitas loci*. – Inzwischen ist es um die so heftig ventilerte Frage ruhig geworden, und fast jede benediktinische Kongregation hat heute mehr als früher apostolische oder sogar missionarische Aufgaben übernommen.

Die Kongregation von St. Ottilien ist das Werk des Beuroner P. Andreas Amrhein und sowohl in ihrem Charakter wie in ihrer Konstituierung einzig und allein aus dessen persönlicher Berufsfindung und Lebensweg zu verstehen. Der gebürtige Schweizer, 1844 in Gunzwil bei Beromünster geboren, studierte zunächst Zeichnen und Architektur auf der Akademie in Florenz, dann in München und Paris Malerei und entdeckte 1866 durch religiöse Erlebnisse seinen Priester- und Missionarsberuf. Missionar wollte er werden. Daher Theologiestudium in Tübingen. Durch Prof. Carl Josef Hefele's Vorlesungen wurde ihm klar, daß Mission im Mittelalter sich auf weiten Strecken Europas in der Form des benediktinischen Mönchtums vollzogen hat und eine optimale Synthese darstellt. Also mußte er Benediktiner werden. Er trat 1870 in Beuron ein, das im deutschsprachigen Gebiet die monastische Tradition und Struktur am besten zu verwirklichen schien. Da er aber in Beuron keinen Weg zur Verwirklichung seines missionarischen Zieles fand, trat er mit der Propaganda fide in Rom in Verbindung, hielt sich je ein gutes halbes Jahr in Mill Hill, dem berühmten englischen Missionskloster, und dann in Steyl bei P. Arnold Janssen auf, ehe er sein Werk begann.

Im Spätherbst 1883 folgte er einer Einladung des Missionskreises Regensburger Priester. Diese boten ihm einen abbruchreifen Trakt der ehemaligen Abtei Reichenbach/Opf. an, den er, wenigstens einen Teil, mit seinen bald eintretenden Kandidaten einigermaßen wohnlich herrichten ließ. Amrhein besorgte sich in Rom bei der Propaganda die Genehmigung, dieses Haus als Missionshaus eröffnen zu dürfen (29. Juni 1884), und erhielt, beraten vom Minister Lutz in München, die staatliche Anerkennung in der Form eines einfachen Vereins. Die ihm rasch zuströmenden Kandidaten und Kandidatinnen – er hat 1885 auch ein Institut für

65 Darüber siehe: Fr. RENNER (Hg.), *Der fünfarmige Leuchter. Beiträge zum Werden und Wirken der Benediktinerkongregation von St. Ottilien*, 2 Bde, St. Ottilien 1971 (<sup>2</sup>1979 Bd. 1). – DERS., *St. Ottilien. Sein Werden und Wirken*, St. Ottilien 1985.

66 Eine etwas zu enge Auffassung und Handhabung monastischer Grundsätze trug daran die Schuld, ähnlich wie in Mariannahill, wo schließlich das Missions- und Trappistenideal als unvereinbar erklärt wurden.

Missionsschwestern begonnen, die heutigen *Tutzing* *Schwestern*<sup>67</sup> – bildete er ganz in der beuronisch-benediktinischen Spiritualität aus mit dem festen Plan, sobald es möglich wäre, ein Benediktinerkloster zu errichten.

Da in Reichenbach jede Subsistenzgrundlage fehlte und das abgelegene Haus für ein Missionshaus absolut ungeeignet war, erwarb Amrhein mit Hilfe der drei Töchter des verstorbenen Dr. Johannes Nepomuk Ringseis gegen Ende 1886 den Rest des kurz zuvor zerschlagenen Schloßgutes zu Emming, dessen Ortsnamen er von der am Schloßchen angebauten alten Ottilienkapelle her alsbald in St. Ottilien umtaufte. Da die Gemeinschaften der Brüder und der Schwestern ständig anwuchsen, kaufte er auch die beiden Bauernanwesen am Ort auf. Schließlich ließ er schon 1891 ein Kloster für die Schwestern (heute Seminar bzw. Teil des Gymnasiums) erbauen und 1892 ein Männerkloster. Spenden gingen ihm zu vom Deutschen Afrikaverein und von Wohltätern.

Als er 1896 resignierte, entschied sich die Gemeinschaft für die benediktinische Konstituierung und erreichte sie dank der Hilfe des Propagandapräfekten Ledochowski. St. Ottilien wurde im Dezember 1896 Konventualpriorat, Abt Ildefons Schober von Seckau wurde vom Ottilianer Konvent als Generalsuperior postuliert und von Rom bestätigt; 1902 wurde St. Ottilien von der Propaganda zur Abtei erhoben. Erster Abt wurde Norbert Weber, bisheriger Subprior. Der bisherige Konventualprior P. Ludger Leonard, der von Beuron ausgieblich war, kehrte wieder nach Beuron zurück.

Die staatliche Duldung bzw. Unterstützung konnte sich Amrhein für seine Gründung dadurch sichern, daß er mit seiner Gemeinschaft schon 1887 den südlichen Teil von Deutsch-Ostafrika als Missionsgebiet (Apost. Präfektur Südsansibar) übernahm. Trotz der furchtbaren Verluste in der Mission, vor allem durch den Bushiri-Aufstand 1888/91, wuchsen die beiden Gemeinschaften der Brüder und Schwestern schnell an. Es gelang bis 1895, die afrikanische Mission zu konsolidieren.

1901 begann St. Ottilien in Unterfranken in *St. Ludwig* (einst Ludwigsbad) eine Zweigniederlassung, die 1913 nach *Münsterschwarzach* verlegt und 1914 Abtei wurde. Ebenso wurde ein Gutshof bei Vilshofen angekauft, die heutige Abtei Schweiklberg, Abtei seit 1914. Sowohl in St. Ottilien wie auch in den beiden Filialen wurden je ein paar Klassen Lateinschule bzw. Gymnasium aufgemacht, um Nachwuchs auszubilden.

Die Ostafrika-Mission erlitt 1905/07 durch den Maji-maji-Aufstand einen schweren Rückschlag, Verlust an Missionspersonal und Zerstörung mehrerer Stationen. Sie entfaltete sich jedoch als Apost. Vikariat Dar-es-Salaam hoffnungsvoll bis in den Ersten Weltkrieg, wo die ganze Missionsarbeit lahmgelegt und die Missionare interniert und ausgewiesen wurden bis auf drei schweizer Patres. Im verkleinerten Gebiet, wo ab 1926 auch die deutschen Missionare wieder zugelassen wurden, wurden in den Jahren 1932 die beiden gefreiten Abteien *Peramiho* und *Ndanda* errichtet, die schon bald zu bedeutenden religiös-kulturellen Zentren im südlichen Tansania wurden, ähnlich den bonifatianischen Klöstern Germaniens. Während *Peramiho* seit etwa 1925 ein Priesterseminar aufbaute, das zu einem Regionalseminar (d.h. für mehrere Diözesen) wurde, aus dem der neue Diözesanklerus hervorging, wartete man ab, bis man Afrikaner in den eigenen Konvent aufnahm. Zunächst wurde eine Zwischenlösung gefunden in der Weise, daß ein Kloster für Afrikaner in *Hanga* (nahe bei *Peramiho*) ins Leben gerufen wurde, in dem Afrikaner in einer dem derzeitigen afrikanischen Lebensstandard angepaßten Form ein benediktinisches Leben unter eigenen afrikanischen Obern führen. Neuestens werden afrikanische Kandidaten auch in die Abteien *Peramiho* und *Ndanda* aufgenommen. Dies beweist, daß das benediktinische Leben nunmehr vollgültig in Ostafrika eingepflanzt und heimisch geworden ist.

67 Darüber siehe: Bernita WALTER OSB, Von Gottes Treue getragen. Die Missionsbenediktinerinnen von Tutzing, Band I Gründung und erste Entwicklung der Kongregation, St. Ottilien 1985.

Seit 1909 übernahm St. Ottilien auch in Korea, zunächst in *Seoul*, missionarische Aufgaben und errichtete dort eine Abtei. Seit 1920 wurde auch ein großes Missionsgebiet in Nordkorea samt der südlichen Mandchurei übernommen. Dort erstanden die Abteien *Tokwon* (bei Wonsan) und *Yenki* (in der Mandchurei). Und obwohl beide Abteien 1946/49 im kommunistischen Sturm zugrunde gegangen sind, blüht benediktinisches Leben nunmehr in einem größtenteils koreanischen Konvent in Südkorea in der Abtei *Waegwan*. Auch die Tutzinger Schwestern konnten ihre Lebensform in Südkorea in koreanischen Prioraten einheimisch werden lassen.

Der verlorene Erste Weltkrieg ließ die Erkenntnis reifen, daß die Basis der Kongregation über Deutschland hinaus auszuweiten sei. Das führte 1919 zur Gründung einer Prokura in *Uznach* (Kt. St. Gallen), woraus die heutige Abtei *St. Otmarsberg* in Uznach entstand. Desgleichen wurde in Newton/NJ die *St. Paul's Abbey* ins Leben gerufen. Ein Hilferuf aus Venezuela führte zur Gründung der Abtei *San José del Avila* in Caracas. 1928 erfolgte auf Einladung der Stadt Meschede die Gründung von Königsmünster (seit 1956 Abtei).

Bezüglich der Afrikamission hatte der Erste Weltkrieg dazu geführt, daß die Missionsbenediktiner als neues Missionsgebiet das Zululand in Südafrika übernahmen. Als monastisches Zentrum wurde die Hauptstation *Inkamana* zur Abtei ausgebaut. Seit 1971 wurden als neue Missionszentren verschiedene Stationen in einigen Gegenden Kenias übernommen. Seit einigen Jahren wurde eine Niederlassung (Priorat) in Digos auf der Insel Mindanao (Philippinen) aufgemacht.

Naturgemäß hatte das Mutterhaus St. Ottilien zunächst die Missionen allein zu versorgen und dazu noch die älteren Filialen (Münsterschwarzach und Schweicklberg) mit dem notwendigen Gründungspersonal auszustatten. Seit etwa 1910 aber kamen Münsterschwarzach und Schweicklberg in die Lage, Personal in die Missionen abzugeben, und diese beiden Abteien tragen bis heute in der Hauptsache zusammen mit St. Otmarsberg und der Mutterabtei St. Ottilien die missionarischen Unternehmungen der Kongregation.

Die Ottilianer Kongregation zählt (1. 1. 1985) in ihren zwölf Abteien samt dem afrikanischen Priorat Hanga insgesamt 1071 Mitglieder (darunter 429 Priester). In der Abtei Peramiho befinden sich 141 Mönche, davon 66 aus St. Ottilien, 31 aus Münsterschwarzach, 10 aus Schweicklberg, 9 aus St. Otmarsberg, in der Abtei Ndanda 74 Mönche (ähnlich aufgeteilt), in Inkamana 51, während unter den 104 Mitgliedern der Abtei Waegwan 12 europäische Priester und 4 europäische Brüder sind. Das afrikanische Priorat Hanga zählt unter 92 Mitgliedern 1 Bischof und 5 Priester; es hat ausgezeichneten Nachwuchs und konnte bereits zwei Gründungen in anderen Diözesen wagen.

War es der bayerischen Kongregation im 19. Jahrhundert aufgegeben, den Benediktinerorden über das Apostolat der Auswandererseele in Nordamerika einzupflanzen – ähnlich auch der schweizerischen Kongregation –, so fiel den Missionsbenediktinern die Aufgabe zu, über ihre missionarische Arbeit hinaus den Orden nach Ost- und Südafrika und in den Fernen Osten zu verpflanzen. Die Ottilianer Kongregation ist mit ihren 1071 Mitgliedern derzeit die drittgrößte im Benediktinerorden. Nicht zu übersehen ist, daß die von P. Amrhein gegründete Tutzinger Kongregation der Missionsbenediktinerinnen 1373 Schwestern zählt und das Schwesterninstitut sowohl in den genannten Gebieten bzw. Erdteilen einheimisch gemacht hat, vor allem aber in Brasilien und auf den Philippinen (Manila) große Klöster und Schulen unterhält.

So darf man sagen, daß es Gottes Wille war, daß Missionsarbeit und Benediktinertum nach einer beinahe tausendjährigen Unterbrechung wieder eine Symbiose eingegangen sind und daß der Orden gerade auch auf diesem Wege wieder neue Lebenskraft erzeugen und entfalten konnte. Doch wäre es unrealistisch und undankbar zugleich, würde man übersehen, daß die Missionsbenediktiner in Bayern erst Fuß fassen konnten, nachdem das Restaurationswerk des großen bayerischen Königs Ludwig I. vorangegangen und erstarkt war.

Schon statistisch stellen die Gründungen Amrheins, St. Ottilien und Tutzing, mit all ihren Klöstern und Filiationen<sup>68</sup> heute einen nicht unbedeutenden Faktor innerhalb des Benediktinerordens dar, der gegenwärtig (1. 1. 1985) insgesamt 9453 Mitglieder zählt, ferner 8425 Nonnen (in Abteien mit päpstlicher Klausur) und 11 564 Schwestern in 34 Schwesternkongregationen; gegenüber den Nonnen sind die Schwestern vielfach und weltweit erzieherisch, apostolisch und missionarisch tätig und spielen vor allem in der Dritten Welt wie auch bei dem Aufbau junger Kirchen eine nicht unbedeutende Rolle. Der Benediktinerorden ist somit heute nicht bloß ein Phänomen der Restauration oder Repristinaton, sondern eine vielgestaltige aktive Kraft und ein Lebensquell in der Kirche, aus der er in der Zeit und Welt eines gewaltigen Umbruchs, nämlich der Völkerwanderung, geboren ist.

68 Über die Filiationen St. Ottiliens und Tutzings s. Fr. RENNER (Hg.), Hundert Jahre Missionsbenediktiner. Gründung und Ausweitung der Kongregation von St. Ottilien 1884–1984, in: SM OSB 95, 1984, 1–87; Sonderdruck: St. Ottilien 1984.

